



Erbauliche
Betrachtungen

vom

inwendigen Leben.

Erstes Heft.

Erbauliche
Betrachtungen

vom

inwendigen Leben.

„Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Luk. 17, 21.

Erstes Heft.

Neval,
gedruckt bei Lindfors Erben.

Von dem Ehstländischen Evangelisch-Lutherischen Provincial-Consistorio wird hierdurch attestirt, daß in vorliegender Schrift nichts wider die heilige Schrift und die symbolischen Bücher enthalten ist.

Reval, Dom, den 29. Januar 1842.

Im Namen des Ehstländischen Evangelisch-Lutherischen Provincial-Consistorii,

Arnold Friedr. Joh. Knüpper,
Assessor Consist.

(L. S.)

Ehr. Heinr. Hörschelmann,
Consist. Secr.

Est.

1718 1720 1722 1724 1726 1728 1730 1732 1734 1736 1738 1740 1742 1744 1746 1748 1750 1752 1754 1756 1758 1760 1762 1764 1766 1768 1770 1772 1774 1776 1778 1780 1782 1784 1786 1788 1790 1792 1794 1796 1798 1800 1802 1804 1806 1808 1810 1812 1814 1816 1818 1820 1822 1824 1826 1828 1830 1832 1834 1836 1838 1840 1842

5602

Der Druck ist erlaubt, jedoch müssen nach dessen Vollen-
dung die gesetzliche Zahl Exemplare der Censur-Comität über-
liefert werden. — Dorpat, den 16. Februar 1842.

Censor S a h m e n.

(L. S)

V o r b e r i c h t.

In Paris waren Sinnbilder, deren erster Erfinder nicht bekannt ist, mit lateinischen und französischen Unterschriften im Druck erschienen, welche die heilige Liebe Gottes und die unheilige Naturliebe in ihren Wirkungen nachweisen sollten. Auch zu Antwerpen wurden sie in den Jahren 1655 und 1670 mit andern dergleichen Sachen wiederum gedruckt und herausgegeben. Madame J. M. B. de la Mothe-Guion, jene eben so fromme, als falsch und nicht selten lieblos beurtheilte, und der Intrigue Preis gegebene Frau, die mit dem damaligen Abt, nachmaligen berühmten Erz-

bischof von Cambrai, Salignac de la Mothe-Fenelon, im Geist genau vereinigt, und demselben werth war, und bei Gelegenheit eines Streites, den der schlaue Bischof von Meaux, als Fenelon bei der Madame Maintenon in Ungnade gefallen war, mit diesem anfang, ihm aber nicht nach Wunsch beizukommen wußte, — als seine liebe Freundin, das unschuldige Opfer der Rache werden, und acht Jahre im Gefängnisse zubringen mußte — schrieb zu diesen Sinnbildern erbauliche, erklärende Verse, und sandte diese zu Anfang des Jahres 1717, ihres Sterbejahres — in ihrer eigenen Handschrift an den Herrn Poiret nach Rhynsburg in Holland, wo sie 1722 zum Schluß aller ihrer Werke gedruckt und dem letzten Theile ihrer Poésies et Cantiques beigefügt wurden.

Gerhard Tersteegen, dem diese Verse wohl gefielen, schrieb fernere Betrachtungen zu denselben, für welche er in die Materien ein-

schlagende Stellen aus der Guion, über die Bibel französisch geschriebenen zwanzig Bänden, auswählte, und gab die Sinnbilder, nebst den Versen und solchen seinen ferneren Betrachtungen 1751 zu Mülheim an der Ruhr in den Druck, und worauf sie auch nachher, und zwar 1787 auf's Neue erschienen.

Genannte letzte Ausgabe liegt Unterzeichnetem eben vor, und er findet in den beigefügten Betrachtungen insbesondere einen so reichen Schatz von Weisheit für das inwendige Leben, daß er dem ungesuchten Triebe, der in ihn dringt, nicht widerstehen mag, diese Betrachtungen, es sind ihrer vier und vierzig — nach leichter Uebearbeitung, für die Bedürfnisse gegenwärtiger Zeit, dem Publikum zu bieten, und mit den funfzehn ersten in diesem Hefte den Anfang zu machen. Findet er sie willkommen, so sollen die zurückbehaltenen, in andern zweien Heften, des Baldigsten nachfolgen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater
Allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum
Christum, in der That und in der Wahrheit!

St. Petri Pastorat in Ehstland,
den 12. Januar 1842.

C. M. Henning,
dasiger Ortsprediger.

Erste Betrachtung.

Jesus fängt die Herzen der Sünder, wie das Herz des Samaritischen Weibes, durch die süße Kraft Seines Wortes.

Nun, auf Dein Wort, Herr Jesu! will ich das Netz auswerfen; ich will das Netz auswerfen, Du aber sollst die Fische fangen. Ich werde das Werkzeug Deines Wortes sein, Du aber bist das Wort, das sich dem Herzen einflößt, und das ausrichtet, was Du vorhast. Wie Petrus auf Dein Wort das Netz auswarf, so will auch ich es thun, und es soll mir im Herzen gegenwärtig sein, was wir da lesen: „sie beschloffen eine große Menge Fische, und das Netz zerriß.“ O göttlicher Jesus, Dir allein gebührt es, dergleichen Tüde zu thun.

„Gieb mir zu trinken,“ sprach Jesus zu dem Samaritischen Weibe, und wollte damit sagen: Weib, mich dürstet vor Verlangen nach der Bekehrung der Sünder; ich habe eine Begierde danach, Seelen zu finden, denen ich die verborgenen Geheimnisse des inwendigen Lebens, entdecken

könne. Gieb mir zu trinken, daß ich meinen Durst an Dir löschen möge; ich bin eben recht ermüdet vom Suchen solcher Seelen, an denen ich's möge thun können.

O, in Wahrheit glückseliges Weib, daß du Jesu Christi Stimme hörst, und Er dich würdiget mit dir zu reden! Doch würde die Gnade, die Er dir erwies, indem Er mit dir redete, wenig gewesen sein, hätte Er nicht auch die noch hinzugefügt, daß du Ihn verstehen könntest. Das arme Weib ward bestürzt über eine so große, unerwartete und unverdiente Freundlichkeit. Sie weiß nicht, was sie mehr bewundern soll, die Gütigkeit dessen, der mit ihr redet, oder das Wundersüße Seiner Worte, oder den Liebeseindruck, den Er tief in ihrem Herzen machte. Sie fühlt sich wie entzückt, und weiß nicht, was das sagen will; denn die Worte fühlte sie wie Pfeile, ihren Seelengrund durchbohren und durchdringen.

O Weib, bald wirst du in Seinem Netz gefangen, und wirst durchaus verändert sein! Sobald ein Sünder, wie sündig er auch sei — nur mit Jesu Christo reden, und Ihm zuhören will, sofort ist er gewonnen. Man kann den göttlichen Heiland inwendig in sich, in Seiner Versicherung, daß Ihm nach unserm Heile dürste, und in Seinem innigen Verlangen, wir mögen Ihn doch Seinen Durst an unsern Seelen stillen lassen, nicht anhören, ohne von Ihm überwunden, und

Sein Eigenthum zu werden; so rein, durchdringend, innig, süß, durch und durch erfüllend und überwältigend ist das Wort Seines Mundes an und für Alle. Niemand kann der Süßigkeit und der Kraft seiner Züge widerstehen. Es zieht gewaltig, und selbst die stärksten Ketten wären unvermögend, eine Seele dergestalt an Jesum zu binden und zu halten, als Sein Wort es thut. O, ihr armen, armen Herzen, die ihr durch eure Schuld, eines so großen Gutes euch beraubet, indem ihr dieses Wort nicht anhören möget; seid ihr nicht höchst strafbar, höchst unglücklich und des größten Mitleids werth!

„O, wenn du erkennetest die Gabe Gottes,“ spricht Jesus. Diese Gabe, von welcher Jesus zu der Samariterin redet; war Er selbst, der den Menschen gegeben ist, auf daß sie selig, durch Ihn, Seiner selbst theilhaftig würden. O Weib, hieß Jesu Wort, wenn du erkennetest die Gabe Gottes, meines Vaters, und was Er den Menschen gegeben, da Er mich ihnen gegeben; du würdest dich ohne Aufschub mir hingeben, damit ich dich befähigte, diese Gabe zu genießen.

O ihr Menschen Alle, wie viel eurer sind, wenn ihr doch erkennetet, diese Gabe Gottes, diese Gabe des Inwendigen, die Jesus Christus selbst ist, und der in sich, den wahren lebendigen und Leben bringenden Geist euch mittheilt; ihr würdet, ohne darauf zu warten, bis Er Sein Verlangen euch

Kund giebt, ihr möchtet diesen Weg einschlagen, Ihn schon selbst um diese Gnade bitten, und Er würde euch gegeben haben ewiges Leben; denn Er hätte euch gegeben das allezeit lebendige und lebendigmachende Wasser, das Er selbst ist; und hätte euch Seiner Vereinigung theilhaft gemacht, und euch somit ein Wasser gegeben, das ins ewige Leben quillt, und hätte euch Wasserbehältern gleich gemacht, nahe an der Quelle, die nimmer versiegen, sondern stets Wassers die Fülle haben, um überfließen zu lassen auch auf Andere.

Sa, Du allein, Du göttlicher Heiland, kannst lebendiges Wasser geben! Du allein hast solches Wasser; und dennoch will man nicht zu Dir kommen, es zu schöpfen! Schon zu den Zeiten des Jeremias klagtest Du mit Recht durch ihn: „Mich, die lebendige Quelle, verlässet dieses Volk, und machen ihnen ausgehauene Brunnen, die löchricht sind, und kein Wasser geben.“ Und so machen wir es insgemein; wir verlassen die Quelle des Lebens, Jesum Christum; lassen uns nicht von Seinem Geist besitzen, führen, von Seinem Leben nicht bewegen und beleben.

„Herr, spricht dieses Weib, hast Du doch nichts, womit Du schöpfest.“ Sie nennt Ihn Herr, um die tiefe Ehrerbietung auszudrücken, die sie in ihrem Herzen fühlte; sie empfand jenes göttliche Wort gar wohl, das sich so lieblich einflößt, sobald man es nur hört. O, wenn man

sich nur bequemte, mit Jesum Christum zu reden, und Ihn anzuhören; wie bald würde man Sein Gefangener sein! Das Wort, Herr, giebt eine gewisse Oberherrschaft zu erkennen, die Er über das Weib bereits erlangt hatte: Herr, durch den ich mich hingerissen und unterwiesen fühle; Herr, dessen Beherrschung ich liebe und hochschätze, an den ich mich unauflösbar gebunden fühle; der Du ein solches Herrscherrecht über das Herz hast, wie kein Anderer, als Du es haben kannst, und dem man sich nothwendig, jedoch mit Lust und Freude unterwirft. Denn es geschieht nicht durch Gewalt, daß Du das Herz nimmst, das immer frei ist; sondern durch die Süßigkeit Deiner Liebkosungen nimmst Du es, denen man nimmer zu widerstehen vermag. Man folgt frei, fröhlich, willig und unfehlbar. Denn weil diese Liebkosungen so höchst lieblich sind; wer sollte sich ihnen nicht hingeben, und wer könnte sich ihnen widersetzen wollen, der sie nur ein wenig erkannt und geschmeckt, von den Pfeilen Deiner Liebe in ihnen nur einigermaßen getroffen wäre? O Herr, der Du meinen Verstand und mein Herz bereits beherrschest, gieb mir Unterricht von dem Wasser des Lebens, von dem Du redest, und von welchem, wie es scheint, Du willst, daß ich es besitzen soll.

O Weib, dieses Wasser ist Er selbst. Er ist der Brunnquell des lebendigen Wassers; es hat Niemand solches Wasser, wenn Er es ihm nicht

mittheilt. O bitte Ihn flugs um dieses Wasser. Er ist noch begieriger dir selbiges zu geben, als du immer sein kannst, es zu haben. Siehest du denn nicht, daß Er selbst es dir anbietet? und du weißt es nicht, daß dieser liebevolle Eroberer selbst gefangen wird von allen Herzen, die Er fängt. Er verwundet sich selbst mit durch die Pfeile, die Er abschießt; denn nimmer giebt Er Liebe, Er empfangt denn Liebe von dem Herzen, das Er entzündet. O Du stets auch wieder zurückkehrende Liebe, wie selig bist Du! O ihr beiderseits stets treffende Herzenswunden, wie wohl thut ihr! O Du unerschöpfliche Quelle, Dich dürstet, wenn Du Andern zu trinken giebst, und bist von Deiner Fülle nimmer gesättigt, als nur, wenn die Seele in den Abgrund dieser Fülle versank. Du bist den brennenden Lichtern bei den Wassern gleich; Du erleuchtest und erwärmest nur, um die Seelen dahin zu bringen, daß sie in Dir ihr eigenes Leben verlieren. O, der erfindungsreichen Liebe! O, der reizenden Liebeskunst ohne Gleichen! O, ihr undankbaren Herzen, die ihr euch nicht fangen lasset, indem ihr die Schönheit dieser Liebe nicht ansehen möget, noch von der Süßigkeit ihrer Worte euch durchdringen lassen.

In dem Gleichniß vom verlorne Schaafe giebt der Heiland Seine Liebe zu den Sündern deutlich zu erkennen, und daß Er ihre Entfernung von Ihm mit Kummer ansieht. Denn, wenn Er

mit so großer Freundlichkeit das verlorene Schäflein suchen geht, kann man denn wohl daran zweifeln, daß Er es mit Freuden aufnehmen werde, wenn es sich von selbst zu Ihm findet? O Liebe, den Schooß Deines Vaters und alle Engel hast Du verlassen, um das arme, verirrte Schäflein auf Erden zu suchen, und dennoch scheint es, als ob die Mehrzahl der Menschen nichts anders thue, als daß sie die Schaaf nur immer mehr noch von Dir sich verirren mache, der Du doch der alleinige und wahrhaftige Weg bist!

Und wenn der Heiland das arme, verirrte Schaaf gefunden, dann nimmt Er es auf Seine Arme, denn es ist durch sein Herumirren so matt geworden, daß es nicht mehr auf seinen Füßen stehen kann. Der gute Hirte trägt es selbst; aber es muß sich auch tragen lassen. Denn, wenn es das nicht thut, und selbst gehen will; so wird es sich auf's Neue noch weiter verirren. Darum ihr schwachen, irreführten Seelen, laffet euch doch tragen; bald werdet ihr dann im Hafen sein.

O ihr Sünder, die ihr von eurem Gott verirrt und entfernt seid, „kehret wieder um zu eurem Herzen.“ Man verlangt nichts von euch, als dieses Wiederkehren. Der verlorne Sohn im Evangelio schlug in sich, und kaum hatte er einige Schritte gethan, zu seinem Herzen wiederzukehren, so kam der mitleidige Vater schon diesem Sünder entgegen, und führte ihn. Nicht

halb so große Schmerzen hatte der Sünder über sein Elend, als dieser gütige Vater Mitleiden hatte. Und wartet er wohl lange, ehe er ihn zu Gnaden annimmt? Ach nein! er umarmt ihn, fällt ihm um den Hals, giebt ihm sofort den Kuß des Friedens, wischt, von Mitleiden bewegt, ihm seine Thränen ab, und rückt ihm seine Sünde nicht vor. O, Süßigkeit! O, der Geduld unseres Gottes! O, ist denn dieses die Weise, wie Gott mit den Sündern handelt? Wenn dieser gottvergessene Sohn, unter dem Vorwand, größern Abscheu zu bekommen, seinen unglückseligen Zustand länger hätte betrachten wollen, ohne den Weg zum Vater einzuschlagen; er würde wahrlich lange noch unglücklich gewesen sein. Nun aber kommt der Vater ihm sofort entgegen, und wartet nicht, daß er noch lange Jahre in der Buße stehe. Der Vater nimmt den Sünder an, sobald die Wiederkehr nur von Herzen kommt; er nimmt ihn nicht nur an, er ehrt ihn noch durch einen Kuß! O, unvergleichlicher Gott! O, wie tröstlich ist doch das dem Sünder! Kehre darum wieder, o Sünder! Du kannst es; es ist dir gar leicht; Alles ladet dich dazu ein; warum thust du es nicht?

Zweite Betrachtung.

Jesus trifft und nimmt die Herzen mit den Pfeilen Seiner Liebe, wie an Saulus und an Bachäus zu sehen.

„Scharf sind Deine Pfeile, daß die Völker vor Dir niederfallen, mitten unter den Feinden des Königs.“ Ps. 45, 6.

Die Pfeile der Liebe sind fürwahr sehr scharf; sie verwunden und dringen gar tief in die Herzen derer, die Gott Seiner Herrschaft unterwerfen will. Sie fallen unter Seine göttliche Macht; Er verwundet sie, und sodann ist's Ihm leicht, sie zu fangen. Aber diese süßen, lieblichen Pfeile, sie sind voll Bitterkeit und Strenge, das Herz der Feinde dieser Liebe zu treffen, das Herz derer, die ihr widerstehen und sich ihrem Reich und ihrer milden Herrschaft entgegen stellen. Man muß somit nothwendig immer entweder den Pfeilen der Liebe, oder den Pfeilen des Ernstes seine Brust hinhalten. Aber o, wie viel süßer ist es nicht jene, als diese zu fühlen; und wie viel besser, sich bald zu ergeben, als zu widerstehen!

„Wie Saulus auf dem Wege gen Damascus war, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, und er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ Das wun-

derbare Verhalten Gottes in der Bekehrung dieses großen Heiligen, ist ein Muster Seines Verfahrens bei der Bekehrung auch Anderer von Ihm besonders Begünstigter. Gott erwartet das Aeußerste, und wenn die Sachen am Verzweifeltsten stehen, dann ergreift Er den Sünder im stärksten Laufe und auf der Höhe seiner Bosheit. O Gott, das vermagst Du nur, und keine Kreatur vermag es Dir nachzuthun! Wie aber greift dieser gnädige Gott die Sache bei dem Sünder an? „Er wirft ihn zur Erde;“ ein plötzliches Licht, das ihm keine Zeit für Ueberlegungen übrig läßt, wirft ihn zu Boden. Wie ein grimmiger, rasender, schäumender Löwe, der eben auf sichere Beute ausgeht, wird er plötzlich auf die Erde geworfen; sei es durch Krankheit oder durch sonst etwas — einen Lichtstrahl — wodurch er geschlagen wird. Er hört eine Stimme, die ihm in seinem innersten Herzensgrunde Verweis giebt, zu ihm sprechend: „Warum verfolgest du mich?“

O Mensch, du kannst dich nicht wehren, noch deinem Gotte Widerstand bieten! Herr, wer bist du, sprach dieser Mann voll Bestürzung darüber, wohin sein Fall und der Lichtstrahl ihn hingebracht? Ich bin es, spricht Jesus, den du verfolgst. Wie aber Du, Herr Jesus, durch diesen Menschen, der auf Erden ist; Du wohnst ja im Himmel? Er verfolgt mich in meinen Gliedern, in meiner Lehre; er bekämpft meine Knechte und ist mir

entgegen. „Allein es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“ Du wirst deine Noth haben, dich gegen meine Pfeile zu wehren; du wirst dich übergeben müssen. Bitternd spricht darauf der Sünder und schon verändert: „Herr, was willst Du, das ich thun soll?“ Der widerstrebende Wille findet sich unterworfen und gebändigt, wie ein fliehendes Thier, das man endlich unters Joch gebracht. Sehet da, worin die Bekehrung bestehet; darin, daß der widerstrebende und entlaufene Wille zurückgeführt wird, und sich wiederum dem Joche unterwirft. Ich war, spricht er, wie ein verirrter, freier Vogel; Du aber hast mich zu Dir wieder geführt; was willst Du, das ich thun soll? Ich bequeme mich ungezwungen und freiwillig unter ein Joch, das ich nicht abschütteln kann; aus einer nothwendigen That, mache ich eine freie und willige.

Wenn der widerstrebende und zur Erde niederbeugte Wille, sich dem Joche, das man ihm auflegt, unterwirft, so ist der erste Schritt der Bekehrung geschehen. Es wäre dieses aber nichts, wenn er sich von seinem Falle nicht aufrichtete. Das Wort des Herrn, der zu ihm sagte, „stehe auf,“ ist ein kräftiges Wort, das eine schleunige Wirkung hat. Man muß dann aufstehen aus dem Schlamme, worin man darnieder gelegen, und die Buße antreten, auch Einen suchen, der einem sage, was man thun soll. Denn es ist wohl zu

bemerken, daß der Herr dem Saulus hier nicht sagt, was er thun soll; sondern nur, daß er gehen solle, so werde man es ihm sagen. Auch pflegt Gott im Anfange, der Seele gewöhnlich Einen zu geben, der sie weise.

Wenn nun die Bekehrung geschehen ist, indem der Mensch aufgestanden ist von seiner Sünde, so hat er freilich die Augen offen, hat aber noch kein Licht, sich selbst zu führen; er, der vorhin in seiner Blindheit, die ganze Welt führen wollte, fühlt sich nun selbst einer Führung bedürftig; man muß ihn leiten wie ein Kind, und er läßt sich auch leiten.

Saulus war drei Tage, bei offenen Augen — nicht sehend. Denn Gott läßt den Sünder so einige Zeit in der Finsterniß, worin er durch Sein umleuchtendes Licht gesetzt ward. Diese Zeit hindurch wird er genagt von Bitterkeiten und Schmerzen; er übergiebt sich den Uebungen der Buße. Man sieht nur, was einen betrübet, nichts aber, das trösten kann; dennoch ist man erleuchtet, aber von einem Lichte, das einem klar macht, daß man im Finstern ist. Man fastet — wie Saulus — die Zeit hindurch; denn so lange diese harte Läuterungszeit dauert, theilt Gott der Seele Seine Freundlichkeit in Seinen Gunsterweisungen noch nicht mit, und giebt ihr nichts, wovon sie sich nähren könnte; ihre Nahrung soll nur Bitterkeit und Schmerz sein. Wenn sie aber so in ihrem

düstem Schmerze liegt, dann sendet Gott ihr einen Menschen zu, dem sie ihr Herz öffnen, und sich anvertrauen kann. Nimmer läßt Er es an einem Ananias dann fehlen.

Zachäus wieder war ein Oberster der Zöllner, und war sehr reich. Ein Oberster der Zöllner sein, scheint hier einen Beruf anzudeuten, der der Bekehrung nicht günstig sein möchte, und in Betreff des Reichseins sagt Jesus, daß es schwer sei, daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe. Indessen dieser Oberste der Zöllner, sobald er nur begierig ward, Jesum zu sehen, und sich Seinen Augen darzustellen, sofort war er gewonnen. O göttlicher Heiland, wie ist es doch Dein einziges Verlangen, die Menschen selig zu machen, und wie fälschlich beredet man sie, als sei es eine schwere Sache.

Wie aber gewann Jesus diesen Sünder? Er war auf einen Baum gestiegen, um Jesum zu sehen; er wollte Ihn betrachten und daraus schon abnehmen und erforschen, was Er für ein Mann sei. Das war schon eine gute Stellung seines Gemüthes für den Anfang. Was aber thut Jesus? Er spricht zu ihm, er solle von dort herabsteigen, um einzukehren in das Inwendige seines Herzens, das klein geworden und vernichtet war; ja Er sagt ihm sogar, Er wolle beim ihm einkehren. O, des großen Wortes! Und eilends heißt ihn Jesus herniedersteigen; denn wenn Jesus ruft, so

darf kein Augenblick versäumt werden, Er geht sonst vorüber.

Zuerst sah Jesus ihn an, und dies ist der Zug. O, glückseliges Ansehen! Zu diesem Ansehen fügt Er nun die Salbung Seines Wortes, welche ein süßer Friede ist, der die Seele einladet wiederzukehren in ihre Kleinheit, und sich durch Sammlung des Gemüthes in sich selbst zu versenken, um Jesum zu empfangen. Ungesäumte Folgeleistung macht, daß die Seele für die Gnadenordnung paßt; denn Aufschub leidet diese nicht, und darum sagt die Schrift: „er stieg eilend herab, und nahm Jesum auf mit großer Freude.“ Und welch ein großes Gut brachte es ihm, daß er ungesäumt herabstieg? Nun konnte er Jesum aufnehmen. Und darüber ist er ganz entzückt in großer Freude. Wie, denkt er, Du göttlicher Heiland, Du Liebe, die ich unendlich liebe! und kenne ich Dich gleich nur wenig noch; dennoch willst Du in mein Haus kommen, und mein Herz mit Freude erfüllen. Die Freude nimmt ihn die Worte, wie es die Ehrerbietung schon that; er entschuldigt sich nicht wegen seiner Unwürdigkeit; er spricht nicht, wie Petrus: „Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch;“ Er vergißt alles, was er gewesen, um nur daran zu denken, Jesum aufzunehmen, Ihn, der mächtig genug sei, er möge Gebrechen haben, welche es auch seien — sie ihm Alle zu entnehmen, und ihn

in einen solchen Stand zu setzen, daß er Ihn empfangen könne.

„Zachäus trat dar, und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand Unrecht gethan habe, das gebe ich vierfältig wieder.“ O, der wunderbaren Wirkung der Gegenwart Gottes; wenn Er sich einem Herzen offenbaret! Man hätte dem Zachäus lange predigen können, um dies zu thun; aber wenn Du, o Liebe, selbst kommst, dann bringst Du eine Barmherzigkeit mit, der die Buße nimmer widerstehen kann. Wer nun glaubt, man müsse ohne Fehler sein, ehe man Jesum in sich suchen, sich mit Seiner Gegenwart beschäftigen, sich bei Ihm aufhalten, Ihn in sein Herz aufnehmen könne, die Alle können hier sehen, daß Jesus es mit dem Zachäus so nicht gemacht.

So kommt denn, ihr armen Sünder, wer ihr auch sein möget, und fürchtet euch nicht, euch Jesu zu nahen. Er ist euer Arzt über alle Aerzte; Er wird euch von allen euren Nebeln heilen. Wollt ihr warten, bis ihr genesen seid, mit eurem Kommen, so wird nimmermehr was daraus. Denn wie könnt ihr genesen, wenn ihr euch Jesu nicht nahet, der beides, euer Arzt ist, und selbst auch die Arznei? —

Dritte Betrachtung.

Vom besten und vortheilhaftesten Handel.

„Sie merkt, wie ihr Handel Frommen bringt,“
heißt es Spr. 31, 18.

Welcher Handel ist es, welcher der Seele Frommen bringt? Es ist der der völligen Enteignung, in der sie Alles, und ohne eine Ausnahme, um ihres Gottes willen verleugnet. Und was erhält sie ihrerseits für diese völlige Hingebung? Sie bekommt für ihre Schwachheit, die Kraft Gottes; für ihre so geringe Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit Gottes, Seine Reinheit, Seine Liebe; dafür, daß sie sich selbst Ihm ganz ergeben, giebt Er sich ihr nun auch ganz, und mit sich alle Seine Vollkommenheiten, damit sie sich ihrer bedienen könne. — O, des vortheilhaften Tausches! des überglücklichen Handels! Das Geschöpf giebt sich mit seinem ganzen Nichts, mit allem seinem Elende und seinen Gebrechen, und Gott giebt ihm dafür sich, mit allen Seinen Vollkommenheiten, und Seiner ganzen Fülle! Bei diesem Handel ist ja lauter Gewinn! Etwas Weniges verlierend, gewinnt man das Alles. O, du selige Vernichtung und Enteignung! Seliger Verlust alles Elendes, seliger Tod in und an sich! Kann man wohl noch fürchten, sich selbst zu verlieren? Kann man wohl noch unent-

geschlossen sein, für einen solchen Handel was zu wagen? O mein Gott, wie viel besser ist es doch, sich getrost dahin zu geben, als sich zu besitzen ohne Dich! sich selbst und Alles zu wagen, um Dich und Alles zu gewinnen!

Um Jesu willen müssen wir unsere Seele verlieren; durch völliges Uebergeben in Seine Führung, sie mit großem Muthes Ihm gänzlich überlassen. Aber wir müssen unsere Seele nicht um Dinge dieser Welt verlieren; denn sie ist von so großem Werthe, daß nichts in der ganzen Welt sie bezahlen kann. Uebrigens, verlieren wir dergestalt unsere Seele durch ihre Scheidung von Gott, so ist auch die ganze Welt sogar für sie verloren, und es bleibt ihr nichts übrig, als eine unglückselige qualvolle Ewigkeit. Sein Leben, oder seine Seele um Jesu willen verlieren, ist Jesum höher schätzen, als die ganze Welt, ja als den Himmel selbst, und den kleinsten Willen Gottes höher achten, als die Seele und als alle Menschen. Aber sein Leben oder seine Seele für irgend ein Ding der Welt, und sei es, was es wolle, oder sei es auch die ganze Welt, verlieren, ist nichts anders, als das Geschöpf über den Schöpfer stellen, und somit in die Scheidung der Seele von Gott einstimmen. Die ganze Welt ist aber nicht so viel werth, als eine Seele, und nur Gott allein kann der Seele vorgezogen werden. Nur das Blut des Sohnes Gottes vermag eine Seele zu bezahlen,

und nichts Geringeres als Gott selbst, kann ihr zu wahrer Freude sein.

O Mensch! wenn du den hohen Werth deiner Seele erkennetest, du würdest sie nicht für solche Kleinigkeiten hingeben, wie es nur leider zu oft der Fall ist; sondern würdest sie nur verlieren um Den, der sie so theuer erkaufte hat. Und eben dieses wäre der Weg, deine Seele zu erhalten. Aber man giebt sie in Blindheit, für eine kleine Lust, für eine schöne Eitelkeit, oder verliert sie sonst, ohne sich um ihren Verlust zu bekümmern, und wenn es darauf ankommt, sie ohne Weiteres Gott zu überlassen, da fürchtet man; will sie Ihm nicht anvertrauen; will große Sicherheit haben. Dem Teufel, der Welt und dem Fleische geben wir sie um nichts hin; Gott aber soll uns Gewehr leisten, der sie uns doch ersetzt mit Allem dem, was Er ist.

Es giebt Sünder, die nicht selig werden, weil sie die Sünde nicht daran setzen wollen, um sich der Gnade Jesu Christi zu überlassen. Auch giebt es Undächtige, die der Gnade zum inwendigen Leben, mit der Gott ihnen zugekommen ist, nicht entgegen gehn, weil sie nicht absagen wollen dem, was sie besitzen und dem, was sie sind. Sie wollen geben und behalten, gewinnen und nichts verlieren, Alles empfangen und nichts loslassen, ganz für Gott sein, aber sich selbst dabei besitzen; das ist aber nicht möglich.

Der überschwenglichen Güte Gottes, die es einer Seele vergilt, wenn sie sich, und sei es auch in Einem nur, um Seiner Liebe willen verleugnet! Abraham hatte kaum den Lot, in Folge des göttlichen Willens aufgegeben, als Gott sogleich freundlich mit ihm redete, und ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft verhieß. Wenn wir uns um der Liebe Gottes, von den Kreaturen absondern, sei es von Freunden nach dem Fleisch, oder von unvollkommenen Freunden nach dem Geist, so giebt Gott uns dafür eine übergroße Menge von Freunden anderer Art, solcher, die in Ihm und für Ihn, unsere Freunde sind. Für Kinder oder sonstige Angehörige, die wir Seiner Liebe wegen, verlassen haben, giebt er uns eine Menge geistlicher Kinder.

Das Land, die Erde, welche Gott dem Abraham verhieß, war nicht allein die materielle Erde, die er vor Augen hatte, sondern es war auch das Erdreich seines Herzens, welches den Sanftmüthigen als Vergeltung ist verheißten worden. Es ist, als ob Gott ihm gesagt hätte: Nun, da dein Herz abgesondert ist von dem, was es an der Erde gefesselt hielt, nun wird es sich in einer vollkommenen, uneingeschränkten Freiheit besitzen. Seelen, die um Gottes willen Alles verlassen, erlangen von Ihm neue Gnaden, und Er überhäuft sie mit der Stille des Friedens. Diejenigen aber, die sich aus menschlichen Rücksichten oder

aus Mißtrauen, von den Frommen absondern, die finden nichts als Hader, Unruhe und Züchtigung, wie es Lot erging.

Keine größere Probe seiner Liebe kann der Mensch Gott geben, als wenn er Alles verschmäht, um sich an Ihm allein genügen zu lassen. Als Abraham die ihm angebotenen Reichthümer ausgeschlagen hatte, bewies ihm Gott in den freundlichsten Ausdrücken, Sein Wohlgefallen darüber, und versicherte ihm, daß er selbst sein Lohn sein wolle. O welch ein reicher, seliger Erfaß! Gott will selbst die Stelle der unbedeutenden Dinge erfüllen, die wir um Seinetwillen verleugnen! Fürwahr, die Leiden dieses Lebens sind es nicht werth, mit der Herrlichkeit verglichen zu werden, die an uns offenbaret werden soll; denn was kann dem Besitze Gottes wohl je verglichen werden?

„Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen,“ so hieß es über Saulus. Wenn der Mensch bekehret ist, wird ihm sofort das Kreuz angeboten. Es wird ihm freilich nicht sogleich gegeben, es wird ihm aber gezeigt, daß der einzige Weg zu Gott zu gelangen, der Weg des Kreuzes sei. Sodann verlangt die Seele, die nun nichts will, als ohne Vorbehalt für Gott zu sein, und Ihm nur anzugehören — von selbst das Kreuz, und ihr Verlangen ist danach sehr oft so heftig, daß es ein großes Kreuz ihr ist, kein Kreuz zu haben. Zu jedem

Opfer ist sie fähig, und kein Leiden scheint ihr schwer dafür. Dennoch wird ihr das Kreuz nur erst gezeigt, es ihr aber noch selbst nicht gegeben. Sie sieht somit nur die Schönheit des Kreuzes, die es in Jesu Christo hat, und durch Jesum Christum, und fühlt seine Bitterkeit noch nicht. Aber nachher bekommt sie auch ein Gefühl von dieser, und seine Schönheit wird ihr verdeckt.

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth.“ Man liebet eine Sache mehr als Gott, wenn man sie nicht hingiebt, wenn Gott es fordert. Wir müssen Alles fahren lassen, um den Willen Gottes zu thun, und wer eine solche freie Uebergabe und Entfagung um Gottes und Seiner Liebe willen nicht mag, der ist Sein nicht werth. Und wenn auch eine solche Untreue etwa so weit nicht geht, daß sie ihn der Seligkeit verlustig machen sollte; so ist er dennoch des Besizes Gottes in diesem Leben nicht werth. O Liebe! wenn diejenigen, die um Deinetwillen nicht Alles verlassen, und irgend etwas Dir vorziehen, schon Deiner nicht werth sind, wie wird es denn denen sein, die gar keinen Zug fühlen zu Dir? Wer aber in edler und reiner Liebe Alles um Deinetwillen dran giebt, den machst Du Deiner würdig. Ein wahrhaft ausgeleertes Herz kann nichts Geringeres erfüllen, als Gott selbst.

Jesus fügt noch hinzu, daß, „wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und Ihm nachfolgt, Sein

nicht werth sei." Sein Kreuz auf sich nehmen, ist von Herzen und gutwillig alles Kreuz entgegen nehmen, das Gott zuschickt, und so wie es kommt, und welcher Art es sei. Es giebt Seelen, die alles Kreuz wohl haben mögen, das sie nicht haben; jedoch das, das ihnen ist beschieden worden, das gefällt ihnen nicht. Das aber ist genug, sie zu überzeugen; daß sie im Grunde gar keins wollen, und so sehr sie sich auch schmeicheln, recht eine große Kreuzbegierde zu haben. Jesus sagt: sein Kreuz, das ist, gerade das, was für uns ist ausgewählt worden, und nicht ein anderes. Derjenige, der nicht alles Kreuz annimmt, das ihm zugesandt wird, es nicht trotz aller Widerstrebungen seiner Natur annimmt, der ist noch nicht werth Jesu nachzufolgen auf dem Wege, den er hier gewandelt, und wird nimmermehr mit Ihm zu inniger Vereinigung gelangen.

Es giebt sowohl ein inneres, als ein äußeres Kreuz; Beides müssen wir tragen, so wie Gott es uns von Augenblick zu Augenblick zuschickt. Und unser Kreuz müssen wir tragen, nicht das Kreuz eines Andern; das, was Gott gerade für uns ausgewählt für den Stand und die Umstände, in welche Er uns gesetzt hat. Lasset uns darum alles Kreuz in Treue tragen, und es komme uns woher es wolle; sei es directe von Gott, oder von den Geschöpfen, oder von uns selbst.

Von Gott, wenn Seine Hand schwer auf uns

liegt, entweder in leiblichen Leiden, mit denen Er uns heimsucht, oder durch schwere Leiden der Seele, die Er sendet.

Von den Geschöpfen, durch Lästerungen, Verfolgungen, Unrecht und böswilliger Behandlung; oder von den bösen Geistern, durch ihre Versuchungen. Uebrigens sind auch diese — recht angesehen, nur von Gott uns zugelassene Kreuzesarten; denn was können Menschen oder böse Geister, wenn Er es nicht will. Und es will Gott, daß wir auch alle diese Arten des Kreuzes, um Seiner Liebe willen erdulden, und es ist Sein Wille dabei gerecht, und für uns gewiß gut und höchst selig.

Von uns selbst, durch unsere Schwachheiten, Unvorsichtigkeiten, Thorheiten, ja unsere begangenen Sünden, und dient dazu, uns zu demüthigen und zwar auf eine um so nützlichere Weise, wenn wir guten Gebrauch davon zu machen wissen — je verächtlicher es ist, und der Gefahr nicht ausgesetzt, durch die Diebe der eitlen Ehre und des Gefallens an uns selbst, uns geraubt zu werden.

Alles dieses Kreuz müssen wir annehmen und tragen in dem Willen Gottes, und es hat, wer Jesu treu nachfolgen will, nur zwei Dinge zu thun: einmal, sich verleugnen, und von allem seinem Eigenen ausleeren zu lassen, um Raum zu geben dem Leben Jesu Christi, und dann: sein Kreuz zu tragen, das der Heiland ihm auflegt;

ein süßes und angenehmes Kreuz dem, der den Geschmack Gottes hat; aber ein bitteres und schweres dem, der nur menschlichen Geschmack hat.

Vierte Betrachtung.

Von unserm Hochmuth, und wie Gott denselben zerstöre.

Wenn wir uns nicht schmeicheln wollen, so werden wir nichts in uns finden, als Hochmuth und Eitelkeit vor Gott, vor den Menschen und vor uns selbst. Wir bilden uns was ein, und sind doch nichts; wir wollen Andern gefallen und von ihnen geachtet sein. Wen kitzelt es nicht, wenn er gelobt wird? und wenn wir dabei unempfindlich sind, erheben wir uns nicht ein wenig wegen dieser unserer Unempfindlichkeit? Wer schämt sich nicht der Verachtung? und stehen wir unter solcher nicht, gefällt und freut es uns nicht heimlich, daß wir nicht verachtet sind? Kann man es, ist man vom göttlichen Lichte erleuchtet, wohl übersehen, daß der Hochmuth sich unter der Demuth und Demüthigung immer sehr gewandt versteckt? Was mich betrifft, so gestehe ich, ich mag mich wenden nach welcher Seite ich will, ich sehe an mir nichts als Hochmuth, sowohl innerlich,

als äußerlich. Doch ist der äußere Hochmuth weniger zu fürchten, vermöge seiner gröberen Natur.

Es steht von dem Menschen denn mit Grund in der Schrift, daß er ein Abgrund der Eitelkeit sei. Hat man Gelegenheit von sich selbst zu reden, so erwähnt man dessen, was vortheilhaft ist, das Demüthigende aber verschweigt man. Man will mehr scheinen, als man ist, in Betreff beides, der Natur und der Gnade. Spricht oder thut man etwas, worin eine Demüthigung liegt, so bildet man sich heimlich etwas darauf ein; fühlt man sich aber dabei frei von Hochmuth, so hat man doch einen Gefallen daran, daß es gut mit einem stehe, und man vor Selbsterhebung sicher sei. Der Hochmuth umgiebt und durchdringt uns dergestalt, daß wir aus einer Tiefe desselben in die andere fallen, und wenn man solchem Fallen ausweichen will, so fällt man noch schlimmer, und muß schon mit Salomo bekennen, daß Alles eitel ist.

Alle die Begierlichkeiten, der Augen, des Fleisches und der Hoffart des Lebens — die dabei zum Grunde liegen, können nicht von Gott kommen, denn das Wesen Gottes ist ihnen völlig entgegen gesetzt, wegen seiner durchaus vollkommenen Reinheit und ewigen Wahrheit. Diese Begierlichkeiten vergehen; Eines aber besteht, und bleibt immer und ewig, der Wille Gottes; und dieser zerstört und vernichtet Alles übrige. Wer ganz voll ist von dem Willen Gottes, der wird nach und

nach ausgeleert von aller Begierlichkeit, von allem Hochmuth, und mag nicht mehr auf sich selbst sehen.

Des Menschen Hochmuth kann nur durch sein eigenes Schwerdt gestrafet werden. Unsere eigenen Gebrechen und Schwächen, und Alles, was verächtlich an uns ist, muß dazu dienen, unsern Hochmuth auszurotten; alles Andere wird ihn eher vergrößern, als vermindern. Gott bedient sich daher unsers Hochmuths selbst, mit seinen Folgen, als Waffe, ihn in uns zu zerstören. Es geht mit ihm, wie mit dem Scorpion, der beides, den Tod und die Arznei in sich hat. Die, welche es erfahren, werden es begreifen.

Durch Hochmuth aufgeblasene Seelen sind den Bergen gleich, von denen Judith 9, 10. zu lesen. Solche Berge läßt Gott einnehmen durch Versuchungen, Schwachheiten, allerlei Elend und Gebrechen, durch Ausschweifungen und Zerrüttungen sogar. Alles was am Armseligsten und Demüthigsten ist, kommt und nimmt die Berge des Hochmuths ein, welche Berge der Heiligkeit zu sein scheinen, und wenn die Eigenliebe glaubt, sie habe nur noch einen Schritt zum Himmel, und zur Herrschaft Gottes; so findet sie alle Zugänge vermacht; die Berge werden eingenommen, und der Geist, der da glaubte über Alles zu sein, sieht nur Erniedrigung für sich; der Verstand ist nur mit Unreinigkeit, Lästerungen und mehr so Schrecklichem beschäftigt; das Gedächtniß mit furchtbaren

Phantasiebildern erfüllt, und der Wille geht den unordentlichsten Neigungen nach. Die Berge sind genommen, so hoch sie auch waren.

Als Petrus zum Heilande sagte: „Wenn sie auch Alle sich an Dir ärgerten, so will Ich doch mich nimmermehr ärgern,“ so stellte er uns damit den Stand einer eifrigen Seele dar, die da glaubt, Alles sei ihr möglich, weil sie von ihrer Schwachheit und ihrem Elende noch keinen rechten Begriff hat. Was man zu solcher Zeit für große Liebe hält, ist nur heimliche Vermessenheit, und man begeht diesen Fehler vielfältig, und schreibt dem Menschen zu, was nur von Gott kommt; bis man's endlich erfahren hat, was man ist. Und, o Herr, wie viele Gnade kostet es Dir, und wie vielfältig müssen wir erst fallen, ehe wir von dieser Wahrheit überzeugt sind, ja ehe dieses Gift insbesondere aus solchen Herzen herausgebracht wird, die nach ihrem Naturell zum Hochmuth besonders geneigt, von ihrer Kindheit an, noch zur Ehrsucht angefeuert wurden! Gott allein kann das Licht der wahren Demuth und des aufrichtigen Mißtrauens zu uns selbst, uns nur mittheilen, und kein menschliches Zureden wird uns jemals dafür gewinnen; so sehr sind wir von der Selbstachtung durchdrungen, und von der Eigenliebe auch in den allerbesten Dingen verblendet! Der göttliche Meister versicherte selbst, daß alle Jünger sich an Ihn ärgern würden; Petrus

aber meint, er sey davon auszunehmen, und wenn sie auch Alle es thäten. O du guter Jünger, wie so sehr Noth that es, daß du einmal deine Schwachheit fühlen mußtest! Du, der du am beherztesten unter Allen erschienst, du mußtest am ersten und am größten unter ihnen fallen.

Und einen solchen Ausgang hat es gewöhnlich mit allen brünstigen Versicherungen, die wir Gott thun. Wir versprechen frisch darauf los, viele Dinge zu unterlassen, die Gott nicht will, und flugs fallen wir hinein, und haben den Muth, große Dinge verrichten zu wollen, und gerade die sind es, in denen wir am meisten fehlen. Und so hoch wir uns in unserer Vermessenheit erheben, so tief erniedrigen wir uns durch unsern Fall.

Wer wahrhaftig demüthig ist, und seine Schwachheit erkannt hat, der geht nicht so zu Werke. Ein solcher verspricht sich nichts, und kann auch Gott nichts versprechen, weil er überzeugt ist, daß wenn Gott ihn nur ein wenig sich selbst überliesse, er alles nur mögliche Böse thun würde. Eben so sieht er kein Gutes, das er zu verrichten, oder zu versprechen sich getraut, oder hat er es wirklich verrichtet, als sein Eigenthum sich zuzueignen nur wagt. Wenn er einen Fehler befürchtet, oder eine Versuchung auf ihn einwirkt, sogleich sieht er seinen Gott recht vernichtiget an, und giebt Ihm zu verstehen, daß er nichts von sich erwarte, sondern sein ganzes Vertrauen in

Ihn setze; dem Geiste Seiner Gnade sich hingebend, daß Der ihn dem Bösen entweichen, und das Gute ausüben machen werde, nach Seinem göttlichen Willen. Und diese aufrichtige Demüthigung befreit ihn aus allen Stricken; zieht ihn aus seiner Schwachheit hinaus, und versetzt ihn in die Kraft Gottes. Daß Petrus fiel, war ihm und ist auch uns gut, uns zu belehren, wie schwach der Mensch ist, und wie nöthig es uns ist, Mißtrauen in Wahrheit in uns selbst zu setzen.

Und o wie groß ist die Güte Gottes, die uns auch die größten Sünden vergiebt, sobald wir uns über solche nur demüthigen. Ach, wenn man doch die Fehler, die man begeht, sich wüßte zu Nuße zu machen, statt melancholisch den Kopf zu hängen und zu zweifeln, oder gar — und das ist eine sehr schlimme und häufige Versuchung — wieder zu sündigen, weil man schon gesündigt hat. Denn dahin kann es kommen, wenn uns die Eigenliebe in falsche Demuth einführt, die uns glauben macht, Gott werde uns nicht vergeben. Die wahre Demuth, die macht, daß man sich über seinen Fall nicht wundert, denn sie hält sich keines andern fähig; bleibt vernichtigt und erniedrigt in dem, was sie bewegte, aber nicht beunruhigt oder Kleinmüthig. Je schwächer sie sich fühlt, desto inniger überläßt sie sich Gott durch ein neues Vertrauen, erkennend, wie sie Seines Beistandes so höchst bedürftig ist, und an sich selbst verzweifelnd,

geht ihre Hoffnung um so inniger auf Gott. Fühlt sie sich gleich elend und unvollkommen in sich, so fühlt sie doch, daß Gott gut ist, und vollkommen, und das ist ihr genug.

Jesus Christus ist in die allertiefste Erniedrigung eingegangen;" da Er Gott war, hat Er sich selbst entäußert." Er mußte Gott sein, um sich entäußern, um sich vernichtigen zu können; denn alle anderen Geschöpfe sind ein Nichts; sie können nur in ihrem Nichts bleiben; können sich keinesweges entäußern, vernichtigen. Jedoch wollen sie eben dieses nicht thun. Ob wir gleich das Vorbild Gottes haben, der, obwohl von Natur Alles, sich dennoch erniedrigen wollte bis zum Nichts, um das Nichts, Seines Alles theilhaft zu machen, und uns so, unendliche Gnade zu erweisen; so wollen die Menschenkinder, durch Hochmuth verblindet, sich dennoch aus ihrem Nichts herausziehen, und wäre es möglich, sich über Gott sogar erheben. Weil sie das aber nicht können, so erheben sie sich doch aus allen Kräften über das, was sie selbst sind, und wollen in keinem Fall, in ihrer Niedrigkeit, in ihrem Nichts bleiben.

Wie aber Jesus Christus alle Gnade, die Er den Menschen erwiesen hat, ihnen nur erwiesen hat, indem er sich entäußerte und sich ganz vernichtigte, so werden auch die Menschen der Wirkungen dieser Gnade, die Jesus Christus ihnen also erwarb, nur in dem Maaße theilhaft, als sie bei Vernichtung

alles Hochmuths, in ihrer Niedrigkeit bleiben. Nur in diesem Maaße werden sie die Kraft Seiner Erlösung erfahren. O Mensch, siehe! es wird nichts in dir ausgewirkt werden, du bleibest denn in deinem Nichts, so wie nichts für dich ist ausgewirkt worden, als durch die Entäußerung Gottes, in der Er sich zu deinem Nichts herabließ. Bist du nun nicht thöricht, daß du der Gnade deines Gottes, der sich so unendlich tief herabließ, theilhaft werden willst, ohne gedemüthigt zu sein, und in deiner Niedrigkeit zu bleiben, vielmehr glaubst selig werden zu können auf einem entgegengesetzten Wege, als der war, den Jesus Christus für deine Seligkeit einschlug!

Das Maaß der Erniedrigung in diesem Leben wird auch das Maaß der Herrlichkeit und Erhöhung sein in jenem Leben; und gleich wie Jesus Christus sich erniedrigt hat unter Alles, also ist Er auch erhöht über Alles. O Jesu! welch eine Lust ist mir es, Deine Erhöhung im Geiste anzuschauen! Ach, daß ich zu derselben doch etwas beitragen könnte dadurch, daß ich niedrig ja erniedriget bliebe, bis in den tiefsten Abgrund! Es ist mir gewiß, daß man Gott auf keine Weise so verherrlichen kann, als wenn man niedrig ist und Nichts, und es ist dieses die einzige Verherrlichung, die der Mensch Gott zu geben vermag, weil er Gott dadurch Raum giebt, in diesem Nichts zu wirken, das Ihm vollkommen unterworfen ist.

Die wahre Demuth, besteht darin, daß man Gott Alles giebt, und nichts für sich behält. Sie entreißt Alles dem Geschöpf, und giebt Gott Alles. Sie erstattet Gott Alles, was der Hochmuth Ihm geraubt. Und darum kann Gott nimmer geehrt werden, als nur von den Demüthigen. O mein Gott, sei allein groß, und allein heilig; ich aber sei klein, allein vernichtiget, und allein elend in mir! —

Fünfte Betrachtung.

Von der Gefahr des Reichthums und dem Ergreifen des armen, entblößten Lebens Jesu.

Wären die Christen von ihrem hohen Adel nicht aus der Art geschlagen, indem sie sich zu Kindern des Teufels gemacht, diesem das gebend, was Jesus Christus ihm durch Seinen Tod entrissen; wovon würden sie wohl Wesens machen, und was würden sie in diesem Leben wohl höher achten, als ähnlich zu werden Dem, der sie in Schmach und in Schande aus Seinem Geiste gezeuget? Der Adel und die Hoheit entspringen nicht aus unsern eitlen Einbildungen, sondern aus dem Blute unsres Vaters, und aus dem Adel, den wir von Ihm überkommen. Die wahre Hoheit ist nicht das, dem der Sklave diesen Namen giebt, sondern das was der König dafür hält. Jesus Christus, unser

König und auch unser Vater, hat nur die Schmach, die Demüthigung und die Leiden hochgeschätzt und hat uns versichert, daß solche die wahren Hoheiten seien, und hat nur Verwerfung und Verschmähung gegen alle Reichthümer bewiesen. Und wir können noch glauben, groß zu sein, wenn wir uns unter dasjenige beugen, was Er, unser Vater, verschmäh't hat, und machen uns eine Glorie aus dem, was Seiner Verachtung werth war! Hierdurch entwürdigen wir uns selbst unter das, was Er verschmäh't, und schlagen aus der Art und dem Stande Seiner Kinder, statt daß wenn wir diese Dinge verschmähen, wir uns über sie erheben, und zu erkennen geben, wes edlen Geschlechts wir sind.

Wie können wir doch als von Seinem Geschlechte einhergehen, wenn wir keine Merkmale desselben an uns tragen? Deswegen sagt Jakobus, daß der Arme, der Niedrige und Verschmähetete, sich dessen rühmen solle, als seiner Höhe; denn es sind diese die Merkzeichen seines Königs und seines Vaters, und daß er ihnen angehört, und der Reiche soll sich rühmen seiner Niedrigkeit, nicht seines Reichthums; denn dieser trägt nicht die Merkmale des Adels seines Ursprungs, hat nicht das Wappen seines Königs, und ist eines fremden Geschlechtes. Ja, wahre Christen, die als solche gezeugt sind von dem armen, entblößten, leidenden und tiefgedemüthigten Jesus, denen ist die Armuth, ihr Reichthum, und die Demüthigung eine wahre Herrlich-

keit. O Mensch, der du dich so weit erniedrigest, daß du dich zum Slaven desjenigen machst, was du geringschätzen solltest, bist du nicht bemitleidenswerth, und um so viel mehr, da du in einem Augenblick vergehen wirst, wie das Gras, das verdorret? Welche Vortheile werden dir bei deinem Sterben, deine Reichthümer, dein Puz und dein Hochmuth bringen? Wird etwa dein Grab glänzender sein, oder deine Asche von der Asche eines Armen zu unterscheiden sein? Ja, dein Leichnam wird sich durch seinen entsetzlichen Gestank unterscheiden, und durch den Abscheu, den die ganze Natur vor demselben haben wird.

Lasset uns uns denn demüthigen, meine Brüder, wenn wir reich sind, weil die Güter Jesu Christi uns so spärlich zugetheilet sind, und lasset uns arm werden unserer Neigung und unserem Willen nach, indem wir an den Reichthümern nicht hängen, sondern unsern armen Brüdern sie zukommen lassen. Theilen wir ihnen von unsern verderblichen Reichthümern mit, so werden sie uns ihrer Schmach und Schande theilhaftig machen, und das sind unverderbliche Schätze. O Armuth und Verachtung, o Schmach und Leiden! ihr seid die Glorie und der Reichthum Jesu Christi; müßtet ihr denn nicht auch das innige Verlangen jedes Christen sein? Erkennete man nur ein wenig den unschätzbaren Werth der Kleinheit und Armuth, welche Freude und welchen Frieden sie der Seele bringen; man

würde sich gewiß sehr unglücklich schätzen, dieser Schätze sich beraubt zu sehen.

Die Erzählung vom Lazarus und dem reichen Manne zeigt uns den Unterschied zwischen einem Armen, der von allem Gut und allem Beistand entblößt, mit Kreuz und Elend überhäuft ist, und einem Reichen, der Freude und Ergötzlichkeiten, ja Alles hat, was er wünscht, und angesehen ist bei Jedermann. O wie so sehr verschieden ist ihr Loos, sowohl in dieser, als in jener Welt! In diesem Leben scheint es, der Eine habe Ueberfluß an allen Gütern, und der andere sei mit allem Uebel überhäuft. Aber gar bald nehmen diese Güter ein Ende, und der Reiche muß eingehen in Qual, und in um so größere, je mehr er solche Güter gemißbraucht hatte. Aber auch, wie bald hatte das Uebel des Armen ein Ende, war es gleich so groß, daß schon die Erzählung davon einen Schauer erregt, — und unendliche Güter folgten darauf, die um so reichhaltiger waren, je größer das Leiden und die Schmerzen des Armen gewesen. O Gott, zu welcher Glückseligkeit führen uns das Kreuz, die Bitterkeiten, Verfolgungen, und Armuth und Leiden aller Art; und zu welcher unabsehbaren Unglückseligkeit wiederum die Ergötzlichkeiten, die Befriedigung der Sinne und der Ueberfluß! Ja, gleichsam mit Gewalt schleppen sie uns in die Unglückseligkeit hinein. Diese ganze Geschichte zeigt uns recht augenscheinlich die Nothwendigkeit der Entblößung,

und der Armuth des Geistes, und wie so schädlich sowohl innere als äussere Schätze sind, läßt man sich von ihnen nicht entblößen, sondern verliert die Eigenheit darin.

Wie so viele Menschen giebt es nicht auch heute noch, welche die Gottseligkeit zum Dienste ihres Geistes mißbrauchen, und sich durch das Mittel reich machen, wodurch sie arm werden sollen? O Gott, wie so allgemein ist dieses leider, und was für Schlaubeiten versteckt man nicht unter der Larve der Gottseligkeit! Die wahre Gottseligkeit führt zur Entblößung, nicht zur Bereicherung. Der ist wahrhaftig reich, der ohne Vorbehalt Gott angehört. Sollte ihm gleich Alles mangeln; er findet sich dennoch im Ueberfluß. Eine bescheidene Mittelstraße ist Alles, wessen er bedarf. Das Nothwendige ist genug, der Ueberfluß beschwert. Mein Gott, wie reich würde sich nicht ein Herz, das Dich wahrhaftig liebte, selbst in der äussersten Armuth fühlen! Die unersättlichen und geizigen Herzen beweisen eben dadurch — ohnerachtet ihres äussern oft andächtigen und frommen Scheins — daß sie inwendig leer sind von Gott. Denn ein Herz, in welchem Gott ist, das macht von allem Uebrigen kein Wesen; es ist ihm Alles Auskehricht. Der Reichthum ist ihm nur zur Unruh und zur Last, und die Armuth sein Reichthum.

Auch ist dem Menschen nichts so schädlich als der Eigennutz und die Geldliebe. Er wird dadurch

in allerlei Verdrießlichkeiten und Sünden verwickelt, und es ist nicht zu begreifen, wie sich Jemand geistlich nennen kann, und dabei am Gelde kleben. Das Geld ist wohl die allergrößte Fessel. Wie kann der wohl sagen, er sei von sich und Allem loß, der noch an so grobem Dinge fest sitzt. Man will indessen eines mit dem Andern verbinden, und macht sich sogar ein Verdienst aus dem Geize, als ob er recht etwas Heiliges wäre; jedoch verliert man dadurch allmählich die Gnade des inwendigen Lebens, wie Jesus dieses in der Gleichnißrede vom viererlei Acker erklärt. Und wenn man schon die geistlichen Reichthümer hingeben muß, mit wie viel mehrerem Rechte muß man dann nicht die zeitlichen dran setzen?

Daß aber auch die geistlichen Güter wirklich gefährlich sind, wenn man an ihnen hängt und klebt, das kann nicht übersehen werden. Denn sie hindern die Seele dadurch an ihren Fortgang und erfüllen, liebt man sie, den äussern gleich — mit viel Trübsal und Schmerzen, weil wir derselben nicht selten beraubt werden. Unter der Liebe zu den Gütern versteht man daher nicht die Liebe zum Reichthum allein, sondern zu allen Arten von Gütern, denen wir anhängen, sie seien auffer uns oder in uns. Die auffer uns sind der Reichthum und die Ehre, und hängen nicht von uns ab; die innern aber sind entweder leibliche oder geistliche, und hängen eben so wenig von uns

selbst ab. Die leiblichen sind Gesundheit, Genußfähigkeit u. dgl. und die geistlichen, alles was ein Eigenthum der Seele ist, als der Verstand, Gaben, das Gedächtniß und die Fähigkeit etwas zu begreifen und zu erkennen. Außer diesen giebt es aber noch besondere Gaben, Gnaden und Vorzüge. Alle diese Güter ziehen die Liebe des Geschöpfes mehr oder weniger subtil zu sich hin, je nachdem sie selbst mehr oder weniger geistlich sind. Es macht aber die Liebe zu allen diesen Gütern den Menschen unglücklich, weil er ihrer beraubt werden kann, und nur ihre Beraubung, oder wenigstens eine vollkommene Verzichtleistung auf dieselben, kann ihn glücklich machen.

Ein Mensch, der auch nur eins oder das andere dieser Güter außer Gott liebt, es an und für sich selbst liebt, ist kein Gottesmensch, sondern ein irdischer, thierischer oder fleischlicher, oder höchstens ein geistlicher Mensch; wer aber diese Güter um Gottes willen verschmäh't, der ist ein Gottesmensch. Und deswegen ermahnt auch Paulus den Timotheus als einen Gottesmenschen, alle diese Güter nicht hochzuschätzen, sondern zu verschmähen und zu fliehen. Du bist so etwas Großes, o Mensch, daß alle diese Güter, die für dich da sind, weit geringer sind, als du. Du aber machst dich ihnen unterthan, durch die Liebe, die du zu ihnen hegst, und durch die Hochschätzung, deren du sie würdigst; statt daß, wenn du sie verschmähtest, sie dir un-

terthan wären, und du sie besitzen würdest. Wer an diesen Gütern hängt, der wird ein Knecht derselben, und es gewinnt das Ansehen, als ob er nur ihretwegen lebe, statt daß sie doch nur seinetwegen da, und für ihn geschaffen sind, und solche seine Knechtschaft verwickelt ihn in viel Tausend Verdrießlichkeiten. Wer sie aber verschmäht, und sich dadurch über sie erhebt, der hat in sich die Freude, die sie ihn durch ihren Besitz bringen können; er gebietet über sie, und lebt dadurch, daß er Alles um Gottes willen verachtet hat, und nichts als Gott über Alles sieht, Ihm allein unterthan ist — in einem unaussprechlichen Vergnügen.

Denn in Gott allein können wir nur unwandelbare Schätze haben. Ist unser Herz in Gott, so wird unser Schatz auch in Gott sein. Und deswegen ist es von großer Wichtigkeit, daß man sein Herz vor Allem von der Erde abziehe, daß man einkehre in sein Herz und mit demselben sich Gott zuwende. Wenn wir das Gebet des Herzens üben, dann sammeln wir einen inwendigen Schatz, der vor allen Anfällen der Menschen gesichert ist. Nichts, das von aussen her uns angeht, kann uns diesen Schatz rauben, der Allem unzugänglich ist. Ist unser Herz in Gott, so fürchten wir nicht mehr den Wurm der Sünde, noch die Motten des Verderbens. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Ist unser Herz in Gott,

so ist auch unser Schatz in Gott; und ist unser Schatz in Gott, dann wird auch unser Herz nicht anders als in Gott sein können; man muß dann nur Gott suchen, und Alles um Seinetwillen verlieren.

Sechste Betrachtung.

Von der elenden Slaverei der Sünde
und der herrlichen Freiheit der Kinder
Gottes.

Die Kinder dieser Welt sind unter der Gewalt des Teufels, und seiner Herrschaft unterworfen; sie thun seinen Willen und nicht den Willen Gottes. Der Teufel beherrscht und behandelt sie wie Slaven, und sie müssen eine immerwährende Knechtschaft erdulden, wenn sie gleich glauben frei zu sein, und in Allem ihrem eigenen Willen zu folgen; denn ihr Wille ist kein anderer, als der Wille des Teufels. Seinen Willen hat er ihnen gegeben, der den Willen Gottes geradezu entgegen ist, damit sie, Gott ungehorsam — ihm gehorsam werden. Weit gefehlt also, um frei zu sein, werden sie nur immer mehr noch Slaven dieses boshaften Willens, der sie aus einen Abgrund in den andern, aus einer Sünde in die andere hineinzieht. Kinder Gottes dagegen erfahren, daß, wenn sie den Willen Gottes thun,

durch Hingebung ihres eigenen Willens, sie eine unbegreifliche Freiheit und Weite gewinnen. Denn da der Wille Gottes, durch Hingebung ihres eigenen Willens, Gott zur Liebe — ihr Wille geworden, so gehen sie mit so umfassender Freiheit, und dennoch auf eine so natürliche Weise, bei allem ihren Thun zu Werke, daß es einem Jeden seltsam erscheinen muß, der es nicht selbst erfährt.

O Mensch, wenn du den Adel, die Schönheit und die Würde deiner Seele erkennetest, du würdest staunen! Gott hat dich zum Herrn über alle Kreaturen erschaffen, sie aber Alle dazu, daß sie dir dienen sollten. Du aber machst dich zu ihrem Sklaven, und unterwirfst dich ihnen freiwillig, indem du deinen Lüsten und Begierden folgst, und doch geschaffen warst, um über sie zu herrschen. Sie Alle sind dein, du aber gehörst Jesu Christo an, der dich geschaffen hat; und Jesus Christus ist Gottes, und du bist auch Gottes durch Jesum Christum.

Sobald wir unser Herz einem Geschöpfe zuwenden, so führt das Geschöpf eine Zwangsherrschaft über das Herz. Und deswegen nennen die Weltmenschen diejenigen, die sie lieben, ihre Gebieter, und sie haben ganz recht; denn man kann demjenigen nichts abschlagen, dem man sein Herz einmal gegeben. Auch ist es der stärkste Beweis, daß wir Gott lieben, wenn wir Ihm von Allem, was Er von uns verlangt, gar nichts mehr abschlagen können.

Die Philister griffen den Simson an, und stachen ihm die Augen aus, und banden ihn mit zwei ehenen Ketten, und er mußte mahlen im Gefängniß. Dies ist eine genaue Beschreibung von dem Zustande, in welchen wir durch die Sünde gerathen sind. Wir, die wir vorher siegten, sind nun Gefangene. Simson, der die Philister bezwang, ist jetzt ihr Sklave. Simson, wo ist nun dein Muth und deine Stärke? Du, der du tausend Philister mit einem einzigen Eselkinnbacken geschlagen, mußt nun, einem Esel gleich — einen Mühlstein herumdrehen. Du, der du dir alle Welt unterwürfig machtest, bist nun mit Ketten gebunden! Der, der Israel richtete, und von Gott ausgesondert war, es von seinen Feinden zu befreien, wird selbst von eben diesen Feinden unterwürfig gemacht.

Die erste Wirkung der Sünde ist, daß sie das Licht unseres Verstandes verfinstert. Hernach belastet sie uns mit Ketten, indem sie uns täglich ein schwereres Joch auflegt; denn, statt man im Dienste des Herrn stets freier wird, wird man als Sklave der Sünde nur immer mehr gefangen. In Gott findet man unendlichen Raum, in der Sünde aber täglich ein engeres Gefängniß. Endlich ist des Herrn Joch sanft und seine Last leicht; aber das Joch der Sünde ist unerträglich.

Durch die Augenlust, den Geiz — möchte der Mensch alle Güter, die Andre besitzen, in sich verschlingen, und nimmer ist er satt; je mehr er besitzt,

desto mehr will er haben, desto begieriger wird er. Darum vergleicht man einen Geizigen sehr passend mit einem Heißdurftigen; je mehr ein solcher trinkt, desto durstiger wird er. Je mehr wollüstige Menschen sich in den schändlichen Lüsten der Wollust herumwälzen, desto gieriger werden sie danach; nimmer sind sie davon gesättiget und haben zur Genüge, und haben sie den Besitz dessen erlangt, was sie mit großer Hefigkeit verlangten, so hat ihr Herz wieder andere noch heftigere Begierden, und sie finden sich immer leerer. O des erschrecklichen Unglücks solcher Menschen, die ihre Lust und Ergözung unordentlich suchen, und doch nimmer finden können! O warum suchet ihr nicht die wahren und gehaltreichen Ergözungen! In Gott könnet ihr sie finden. Eure Herzen würden durch solche eben so erfüllet und reichlich vergnüget werden, als sie sich bei den betrüglichen Lüsten, die sie auf Erden schmecken wollen, leer und unbefriedigt fühlen. Aller Reichthum, alle Luste und Ergözlichkeiten, sind ausser eurem Herzen, sie können es nicht erfüllen, und es kann in diesen Dingen keine Ruhe haben; denn solltet ihr Ruhe in ihnen finden, so müßten sie in euch und ihr in ihnen seyn, was unmöglich ist. O theure Herzen, die ihr zum Lieben und Geniessen geschaffen seid, liebet das, was lebenswürdig ist, und was ihr vollkommen besitzen könnet. Gott ist in euch und ihr seid in Gott. Ihn könnet ihr lieben und immerdar geniessen in

vollkommener Ruhe, und nichts, als Er allein, kann alle eure Begierden erfüllen.

Die Ehrsucht und Hoffart des Lebens ist nicht weniger heißhungrig als jene, und ist noch um so gefährlicher, weil man sie nicht für etwas Böses, sondern vielmehr für eine gute und edle Gemüthsneigung ansieht.

Die Freude, welche nicht in Gott allein besteht, ist eine falsche Freude, und das Allergeringste schon kann solche wankend machen. Grüßt ein Mensch nicht höflich, das ist schon genug sie zu stören, wie dieses an dem stolzen Haman (Esther 5) zu sehen ist. O welch ein seltsam wunderliches Ding ist der Hochmuth! Dieser so hoch in des Königs Gunst stehende Mann kann nicht zufrieden sein bei allen seinen Vortheilen, weil ihm so ein Kleines noch fehlt; denn, man mag noch so viel Güter haben, als man will, hat man nicht das höchste Gut, so ist man dennoch höchst arm. Man sieht es leider oft, daß sehr reiche Leute, durch eine bloße Kleinigkeit, in große Mißlaune gerathen können; denn Gott läßt es so zu, um zu zeigen, daß kein wahres Vergnügen, als nur in Ihm möglich ist.

„So lange wir Sünde thun, sind wir der Sünde Knechte,“ und diese Knechtschaft ist mehr oder weniger hart, je nachdem die Sünde mehr oder weniger abscheulich ist. Wir hören auf der Sünde Knechte zu seyn, so wir aufhören die Sünde zu begehen. Allein sind wir gleich von der

Sünde befreit, so sind wir darum doch nicht völlig frei, so lange wir noch im Stande sind, bei einer jeden Gelegenheit wiederum ihre Knechte zu werden. Und so ist es mit jeder in Eigenheit lebenden Seele bestellt; denn wenn sie gleich in keine Sünden und Laster verwickelt ist, so ist sie durch die böse Gewohnheit ihrer Knechtschaft doch dergestalt eingeschränkt, daß sie gleichsam die Merkmaale ihrer Ketten und Bande an sich trägt, und kann nicht völlig frei sein, bevor sie von ihrer Eigenheit erlöst ist. Und ihre Freiheit bestehet darin, daß sie Gott nicht mehr widerstrebt, und nichts mehr in ihr ist, das sich dem widersetze, von Seinem Geiste völlig durchdrungen zu werden, und in die Erfüllung Seines Willens in Allem einzugehen.

„Der Knecht bleibt nicht ewiglich im Hause, der Sohn bleibt ewig darin.“ Dieses ist eine von den herrlichen Beschaffenheiten, welche die Freiheit der Kinder Gottes giebt, daß man nemlich in ein glückliches Unvermögen gesetzt wird, Gott beleidigen zu können. Es ist dieses Unvermögen aber nicht physisch und absolut, sondern ist ein sittliches. So wie Gott die Sünde nicht wollen kam, so kann auch der Mensch, der mit Gott vereinigt ist, sie nicht wollen; denn durch ein solches Wollen würde er von Gott geschieden werden. Und darum besteht die Freiheit nimmer, wie wohl mancher dafür hält, in einer Willkühr zum Sündigen; sondern darin, daß man gar nicht mehr

sündigen kann, wenigstens nicht mehr sündigen mag. Und daher kommt es denn auch, daß die Seele durch das Verlieren ihrer selbst in Gott, nicht mehr unter der Zahl der Knechte, sondern der Kinder ist; nicht mehr aus dem Hause, nemlich aus Gott — herausgeht; sondern ewiglich darinnen bleibet. Und zu dieser großen Gnade sind wir berufen, wie Paulus sagt: „Ihr seid berufen zu der Freiheit der Kinder Gottes,“ welches eine selige Freiheit, jedoch keine Ungebundenheit ist. Und sind wir denn zu diesem Stande berufen, woran wohl Niemand zweifeln kann, warum bestreben wir uns denn nicht aus allen Kräften danach, und wenden allen Fleiß an, auch wirklich dahin zu gelangen.

Nur der Sohn kann und muß uns frei machen, und in diesen Stand versetzen. Durch eigene Anstrengungen können wir nicht dazu gelangen; die Freiheit, die wir uns selber geben würden, würde nur eine sehr falsche sein. Wir müssen uns daher der Führung Jesu Christi überlassen, daß Er uns in die selige Freiheit setze. Er allein ist es vermögend; wird es aber nimmermehr thun, wenn wir Seinem Geiste nicht Raum geben in uns zu wirken, wie Paulus sagt: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Uns Ihm überlassen, und Seinem Geiste Raum geben, das steht uns also zu, und darf nicht fehlen.

Jesús ritt auf einem Füllen der lastbaren

Eselin, um anzudeuten, daß Er gekommen sei, die menschliche Natur von ihrer Sklaverei zu erlösen. Durch die Sünde hatte der Mensch sich zum Sklaven gemacht; Er aber kam, um ihn durch Seine Barmherzigkeit wieder frei zu machen. Auch ritt Er auf diesem Füllen, zum Zeichen Seiner königlichen Herrschaft und Hoheit, auch Seiner Menschheit nach, die der Gottheit unterthan war, und hat dadurch die ganze menschliche Natur von der Sklaverei erlöst. So wie die menschliche Natur sich Seiner Herrschaft entzogen hatte, da sie sich wider Ihn auflehnte, und sich dem Joche des Satans unterwarf; so mußte Er sie Ihm nun wieder unterthänig machen; in Seiner Menschheit sie in Freiheit setzen, und von dem elenden Joche sie erlösen.

Gott überlassene Seelen sind nimmer in größerer Freiheit, als wenn sie am meisten Sklaven Gottes sind. Gottes Sklave sein, das ist aber durch freiwillige Uebergabe seiner Freiheit an Gott dergestalt von Ihm abhängig sein, daß man sich seines freien Willens nicht mehr anders, als in Unterwerfung unter Seine göttlichen Bewegungen bedienen kann. Gott befiehlt als ein freier Herrscher, und die Seele widersteht Ihm nicht mehr. Sie fühlt wohl, daß sie eine Sklavin ist; aber diese Sklaverei ist ihr so süß, daß sie in keinem andern Zustande sein möchte, und sie allen Freiheiten der Welt vorzieht. Und je mehr diese ihre Gefangenschaft zunimmt, desto mehr nimmt auch ihre Frei-

heit zu; weil das Geschöpf niemals in einer größeren wahren Freiheit sein kann, als wenn es gänzlich versunken ist in den Willen Gottes, Seines Schöpfers.

Eine solche Seele genießt auch in der größten leiblichen Befangenschaft eine völlige Freiheit. Die Gegenwart Gottes bringt ihr eine gewisse Weite des Gemüthes zu Wege, die ihr allen Zwang und alle Eingeschränktheit benimmt, und setzt sie in eine so volle Freiheit, daß sie Alles thut, was sie will. Denn sie will nichts, als was Gott will, und so ist denn das, was Gott will, daß sie thun soll, auch jedesmal nach dem Willen dieser Seele. Und sie thut auch, was sie will, weil sie immer das will, wozu Gott sie bewegt, oder was Er zuläßt, daß sie thue. „Sie gehet auch, wohin sie will;“ Job. 1, 14; denn sie will sowohl das, was sie thut von Augenblick zu Augenblick, als auch Alles, was ihr begegnet, es sei auch, was es wolle.

Nichts ist vermögend eine Seele dergestalt zu erfreuen, als wenn sie sich befreit fühlt von der Knechtschaft der Sünde. Es ist als wenn einem Sklaven seine Freiheit geschenkt wird. Diese Freiheit macht ihn erst recht begreifen, wie unerträglich das Joch der Knechtschaft ist; und die harte Knechtschaft dient wiederum dazu, daß er das große Vergnügen der Freiheit, um so besser erkenne. Einer Seele, die lange Zeit geseufzt hat unter der Last ihres Sünden=Glücks, und fast darunter er-

sticht wäre, nun aber auf einmal davon erlöset wird, ist nicht anders, als wenn sie jetzt in einer süßen unermesslichen Lust athme, die sie entzückt. Und so geht es gewöhnlich den Seelen, die nach den Schmerzen eines innern Sterbens an sich selbst, ein neues Leben empfangen. Je tiefer der geheime Tod eingriff, desto mehr Erweiterung hat das darauf folgende Leben.

Siebente Betrachtung.

Von der geistlichen Trägheit und falschen Ruhe, die von der wahren zu unterscheiden ist.

Einige Menschen bringen ihr ganzes Leben im Bauen, Abbrechen und Umkehren zu, und nach vieler Mühe und weitem Wege, sind sie immer nicht weiter, als sie gewesen. Andere wieder sind so träge und zart in dem, was Gott von ihnen will gethan haben, daß es nicht fördert; der kleinste Schrecken macht sie schon zurückweichen. Man hat großen Muth nöthig, um ohne Furcht durch alle Gefahren hindurch zu gehen, und nicht zurück zu kehren. Die Furcht schlägt einen Faulen nieder, eine beherzte Seele aber greift die Dinge mit um so größern Eifer an, je mehr Hindernisse sie im Wege findet; und die Liebe macht

unverzagt. Die wahre Liebe fürchtet die größten Gefahren nicht, die träge Liebe aber schon die Schatten solcher Orte, wo sie sich Gefahren einbildet, so wie der Furchtsame in der Nacht beim Mondscheine auf seinem Wege, die Bäume für Gespenster ansieht, und die kleinen Schatten auf der Erde für tiefe Abgründe. Wer da liebt, geht immer weiter, und fürchtet nichts; er findet weder Schatten noch Abgründe die ihn aufhalten.

Es scheint der Vorsteher der Gemeinde zu Ephesus der Allertugendhafteste zu sein, dennoch bestraft ihn der Heiland, daß er die erste Liebe verlassen. O Liebe, mich deucht, es giebt keinen Christen, keinen Geistlichen, keinen Prediger, keinen Frommen, den Du nicht eben dieses auch vorrücken müßtest. Wo sind die, die sich in ihrem ersten Eifer erhalten haben? Ach, wo findet man solche? Wie sind sie so selten! Im Anfange ist Alles Ernst und Liebe, und hernach ist Alles Trägheit und Elend. Freilich darf man die Liebe und den Ernst nicht in dem feurigen Eifer und dem Wohlgefallen anfangender Seelen setzen, die von uns nicht abhängen, und die oft genug auch unvollkommen sind; sondern sie bestehen darin, daß man unverrückt treu sei, in allen Stücken Gottes Willen zu thun, und nicht zu ermüden, um aus Seinen Wegen und aus der Uebergabe an Ihn nicht herauszukommen, auch wenn man auf Beschwerlichkeiten dabei stößt, und Gefahren, Furcht, Un-

gewißheit, Verfolgungen und mehr dergleichen uns entgegen treten. Daß nur heißt denn von der Liebe und dem Ernst nicht ablassen.

Ich habe den Mißbrauch einer unzeitigen Ruhe und Lässigkeit an vielen Menschen wahrzunehmen, Gelegenheit gehabt, welche, wenn sie ein wenig von der innern Ruhe geschmeckt hatten, flugs glaubten, sie wären schon in dem Stande des Genießens und der Vollkommenheit. O wie so weit ist es noch davon! Sind sie denn vernichtet? Sind sie an Allem unempfindlich und unberührlich? Sie müssen deshalb glauben, daß sie zu solchem Stande noch nicht gelangt sind, und daß sie noch, so viel an ihnen ist, dieser Tugenden wacker sich bestreben müssen. Wenn Gott ihre Arbeit aufhören lassen will, dann wird Er ihnen alles aus den Händen fallen lassen, ohne daß sie daran denken, so wie eine Ohnmacht es macht, daß der Mensch Alles aus den Händen fallen läßt, was er darin hatte. Aus uns selbst dürfen wir nicht ruhen von dieser Arbeit, es sei denn, daß Gott sie aufhören macht. Ein großer Unterschied ist es, wenn man etwas aus der Hand wegwirft, oder wenn es einem vor Ohnmacht aus derselben fällt.

Ich rede hier nicht von der Ruhe im Gebete, wo die Seele stille schweigt, um Gott zuzuhören. Diese Ruhe gefällt Gott wohl, und wir müssen uns öfters in schuldige Bereitschaft setzen, Gott hören zu mögen. Ich rede hier von einer Ruhe

im Bestreben nach den Tugenden, und im Trachten nach der Vollkommenheit, und sage, in dieser muß man immer beharren, und zwar so lange, bis die Ohnmacht Alles aus der Hand fallen macht.

Einige Seelen halten das für Trägheit, wenn sie keinen Geschmack an den Dingen finden, die sie so ohne Empfindung und Salbung verrichten. Das ist aber nicht Trägheit, sondern vielmehr eine göttliche Probe zur Läuterung der Seelen. Die Trägheit besteht in einer gewissen Nachlässigkeit, in der wir das zu thun versäumen, was unsere Pflicht ist, und uns nur bei dem aufhalten, was uns am meisten gefällt. Im ersten Stande unterläßt man nicht das zu thun, was man thun muß, wenn man es gleich ohne einen Geschmack daran thut; ja man verrichtet es wohl noch vollkommener, als sonst. In dem zweiten Stande thut man das nicht, was man thun soll, sondern hält sich bei andern Dingen auf. Wenn Paulus sagt: „Seid nicht träge, was ihr thun sollt; seid brünstig im Geist;“ so fordert er nicht, daß wir in dem, was wir thun, kein Widerstreben fühlen sollen, denn das steht nicht bei uns; sondern daß wir ohnerachtet alles Widerstrebens, doch unsere Pflicht nicht versäumen sollen. Andere nehmen die Brünstigkeit im Geiste für eine gewisse natürliche Lebhaftigkeit bei seinen Verrichtungen, die mehr aus dem Temperamente, als aus der Liebe entsteht. Das meint aber Paulus nicht, sondern einen Stand innerer Uebergebung,

wodurch die Seele immer empor und in Bewegung gehalten wird, den Willen Gottes in Allem zu erfüllen, es koste ihr auch, was es wolle.

Jesus beschreibt, indem Er von dem faulen Knechte redet, der mit seinem empfangenen Centner nichts gewonnen hatte, den Stand einer müßigen Seele, die das ihr von Gott anvertraute Talent nicht anwendet. Unser vorzüglichstes Talent ist die Gnade zum inwendigen Leben. Denn wenn es gleich auch äussere Talente giebt, so sind solche doch mehr für Andere, als für uns selbst, und es fordert Gott eine solche Arbeit nicht von Jedermann. Wer aber faul und nicht nützlich ist, der ist schon böse nach dem Zeugniß der heiligen Schrift; denn wir finden nicht, daß dieser Knecht sonst Laster verübet hätte, dertwegen er hätte böse genannt werden können. Das einzige Böse, das er that, war, daß er seinen Centner nicht zum Nutzen angewandt, den ihn Gott doch zu dem Ende nur anvertraut hatte. Den Centner, den uns Gott anvertraut, nützlich anlegen, besteht darin, daß wir durch Reinheit des Herzens den Zweck zu erreichen suchen, für welchen Gott uns schuf. Wozu aber sind wir geschaffen? Dazu, daß wir Gott erkennen, lieben und dienen sollen.

Gott will denn hauptsächlich den innern Gottesdienst von uns. Der muß unsere wichtigste und gewöhnliche Beschäftigung sein. Den Centner legt man nützlich an, wenn man sich dieser Erkenntniß

und Liebe Gottes befließigt. Man kann aber Gott weder erkennen noch lieben, wenn man sich mit Ihm nicht beschäftigt. Wir müssen uns somit an Seine Gegenwart gewöhnen, „Sein Angesicht allewege suchen,“ einen innerlichen Umgang mit Ihm führen, Alles thun vor Seinen Augen, mit Bezug auf Ihn, und in der Absicht, Ihm zu gefallen. Dieses heißt sich mit Gott beschäftigen und mit seinem Centner wuchern. Ist das nicht, so werden wir stets unnütz sein, und wenn wir gleich viel zu arbeiten meinen. Diejenigen, die Gott am meisten lieben, die arbeiten am meisten, und ihre Ruhe in Gott bringt mehr Frucht, als alle Wirksamkeit der Andern. Menschen, die nicht erleuchtet sind, halten die innere Seele für müßig; jedoch irren sie darin sehr, denn alle äußere Arbeit kommt nicht in Vergleich mit der innern Wirksamkeit. — Freilich ist diese keine solche, die sich durch Störung und Unruhe fühlen ließe, sondern sie ist vielmehr ganz friedsam und kaum wahrzunehmen; sie ist eine Wirksamkeit voller Ruhe, und eine Ruhe, die viel wirksamer ist, als alle Anstrengungen vermanigfacher Gemüther.

Die Liebe ist ein Feuer, das in seiner Wirkung Alles verzehrt, das ihm entgegen ist, und wenn solches geschehen ist, so läßt es das Herz in dem friedsamsten Genuße des höchsten Gutes, das ihm mitgetheilt ist, ohne jedoch aufzuhören zu wirken und zu lieben; im Gegentheil, je reiner es liebt,

um so edler wirkt es. Maria, welche der Liebe sich ergeben, hatte nach dem Zeugniß des Herrn, „das beste Theil erwählet.“ „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott;“ und wer in Gott bleibt, kann nicht anders, als höchst wirksam sein; denn er wirkt in Gott selbst, und Gott wirket göttlich durch ihn. Man darf deswegen beschauende Seelen nicht als unnütze Menschen verurtheilen, welche nur die Ruhe suchen. Denn ihre Ruhe ist keine ledige, unfruchtbare und müßige Ruhe; sondern eine Ruhe, die sehr voll, fruchtbar und wirksam ist. Was kann auch ein Mensch wohl Größeres noch ausrichten, als daß er sich mit Gottes Wahrheit durch den Glauben vereinigt, daß er auf Ihn einzig und allein seine Hoffnung setzt, daß er Ihn aus allen seinen Kräften liebt, daß er seines höchsten Gutes genießt, daß er sich zur Ruhe niederlegt in den Willen seines Gottes, daß er allen Seinen Befehlen überlassen und Seiner Herrschaft unterworfen bleibt? Und das ist's eben, was ein Beschaulicher verrichtet. Wer sich in der Liebe übt, der ist nicht müßig; der aber ist müßig, der viel arbeitet, und doch nach dem Ziele seiner Schöpfung sich nicht strecket. Sich mit nichts, als mit Gott allein beschäftigen, ist das Größte und Edelste, was die Seele thun kann; nicht mit Gott beschäftigt sein, wenn man gleich mit allen andern Dingen beschäftigt wäre, das ist der allergrößte Müßiggang.

„Werfet den unnützen Knecht in die äußerste Finsterniß hinaus.“ Nach diesem Gottespruch, ist unnütz sein schon genug, um verdammt zu werden. Alle Sünden fast kommen daher, weil die Seele müßig ist. Denn durch ihre Nichtbeschäftigung mit Gott und ihre daherige Nichtwirksamkeit, bleibt sie ohne Kraft, und daher allem Bösen bloßgestellt, und wodurch der Müßiggang der Seele viel gefährlicher ist, als der des Leibes. Wenn die Seele mit Gott beschäftigt ist, so entsteht daraus ein stetes Ausstrecken und ein Laufen nach Gott, bis sie Ihn gefunden, um sich mit Ihm zu vereinigen. Dieses Laufen und Ausstrecken, geschieht es gleich schnell, wird dennoch von der Seele nicht wahrgenommen, wegen der Stille des Geistes, womit es geschieht. Es muß denn die Seele, um nicht müßig zu sein, sich entweder nach Gott ausstrecken, oder in Ihm ruhen. Thut sie weder das Eine noch das Andere, so ist sie müßig, sie mag so wirksam scheinen, als sie will.

Maria, die geschäftlos zu sein schien, so lange Jesus ihr nicht befahl, zu Ihm zu kommen, ist sehr eifrig und fertig, sobald sie Seinen Willen auszurichten hat. Daraus sieht man, daß solche leidentliche Liebe nicht müßig ist. Sie bleibt stille, so lange sie glaubt, daß Gott es so haben will. Weil sie nichts begehren kann, als was sie besizet; darum ist sie in keiner Sache geschäftig. Kommt es aber darauf an, daß der Wille des Herrn zu

thun ist, und daß Der ihr rufet; o da ist kein Ding in der Welt vermögend, sie aufzuhalten. Mit welcher Geschäftigkeit läuft nicht die Maria, zu thun, was Jesum gefällig ist, wie Martha ihr nur sagt: „der Meister ruft Dich; der Meister ist da!“ Er war aufs Höchste der Meister ihres Herzens. O göttlicher Jesus, in wie so wenigen Herzen bist Du doch der Meister! —

Achte Betrachtung.

Von den leidigen Tröstern und von Jesu dem wahren Arzt in allen unsern Seelenkrankheiten.

Wo findet man doch wahre Hirten, welche die schwachen Seelen stärken? Schwächt man die Seelen nicht vielmehr? Man verwirrt sie, und die da stark sind, sucht man schwach zu machen. Bemüht man sich wohl, „daß man heile das was krank ist?“ Ach leider! wenn man auch einen Verband umlegt, so legt man ihn neben der Wunde; man untersucht nicht die Ursache des Schadens, legt nur ein wenig Del auf, und glaubt ihn so zu heilen. O wie so weit ist man davon, ein rechtes Mittel zu brauchen! Der Schade ist inwendig, und man legt äußerlich Band und Pflaster auf.

Das Herz ist verdorben, das Herz müßte auch hergestellt werden. Das Herz muß man wiederkehren machen zu Gott; dem Herzen muß man im Wege des Gebetes Unterricht geben; dies ist die Arznei, die man gegen das Uebel brauchen muß. Das Herz, das durch die Liebe der Kreaturen in Unordnung gebracht ist, muß man lehren, daß es seinen Gott lieben müsse; das Herz, das sich an nichtige Dinge hält, und mit ihnen sich beschäftigt, muß man lehren, wie es sich mit Gott beschäftigen und in Seiner Gegenwart sich halten soll. Wenn man dieser Arznei sich bediente, die Kranken würden bald genesen, und die innere Arznei würde auch auf das Aeußere mächtig zur Genesung einwirken. Man muß verbinden und vereinigen, was verwundet und gebrochen ist. Alles Uebel des Menschen ist daraus entstanden, daß er sich von Gott getrennt und enteignet hat; man vereinige ihn denn wiederum mit seinem Ursprung; das ist das Mittel, ihn zu heilen. Damit aber dieses geschehen könne, so ziehe man ihn von der Mannigfaltigkeit ab, in die er durch die Absonderung von seinem Gott gerathen ist, und leite ihn zur Einfachheit und Einheit wiederum zurück. Dann wirds gelingen; dergestalt verbindet und vereinigt man das, was gebrochen ist.

Gott zürnt über die Hirten, daß sie ihre Pflicht nicht wahrnehmen, und die Seelen nicht zu Ihm führen, und versichert, Hes. 34, 10 — 16, daß

Er sie aus ihren Händen reißen, und sie selbst sammeln" wolle aus allem Aeuffern und Mannigfaltigen, und sie selbst vereinigen und führen in ihr Land, das ist in ihren Ursprungsort, und sie nähren mit sich selbst. Ja Er verbindet ihre Wunden; Er richtet wieder ein, was gebrochen ist, und vereinigt sie wieder mit sich selbst. O der unendlichen Güte Gottes! Welcher allerliebthätigste Mensch würde das wohl einem Andern thun? Er stärket die geschwächten Seelen, und die nicht so sehr einer Bekehrung, als der Kräfte bedürftig sind; selbst die Starken bewahret Er, auf daß sie nicht schwach, und die Fetten, daß sie nicht mager werden. O Du guter und göttlicher Hirte!

Jesus hatte gern mit Sündern zu thun, die ein aufrichtiges Verlangen sich zu bekehren hatten, und die wegen der Niedrigkeit und Verächtlichkeit ihres Zustandes, fähiger waren Seine Gnade zu empfangen, als andere. Aber leider findet man nur gar zu viele Leute, die aus einem pharisäischen Eifer, Gottes Güte und Seine Bereitwilligkeit, gebeugten Sündern sich mitzuthheilen, zum wenigsten falsch beurtheilen, wenn nicht gar verurtheilen. Die Sorge solcher bitteren und räubigen Eiferer scheint nur dahin zu gehen, die Sünder zu hindern, zu Gott zu gehen, unter dem Vorwande, daß sie dessen nicht würdig seien. Soll man sie denn ohne Arznei umkommen lassen? Oder ist irgendwo ein anderer Arzt, der ihre Seelen wiederum lebendig machen könne?

O ihr armen Sünder, die ihr so gern nicht mehr sündigen wolltet, und euren Willen von der Sünde abgewandt, nur noch in eurer Schwachheit lieget; nahet euch ohne Weiteres Jesu, speiset an Seinem Tische: „euch ist er ein Heiland und ein Arzt;“ Fürchtet euch nicht; gehet mit Vertrauen zu Ihm; Er verlangt nur euer Herz; gebt es Ihm in wahrer und aufrichtiger Zuehr. Glaubet, daß Er in eurem Herzen sei, und suchet Ihn daselbst, so werdet ihr Ihn finden. Er ist nicht ein Heiland der Gerechten, der Heiligen und der Engel, sondern der Sünder; und zwar nicht allein derer, die in Adam gesündigt haben, sondern die sich auch durch Thatsünden befleckt. O göttlicher Arzt! Du bist meine Arznei, meine Stütze und meine Kraft in meiner Armuth, meinem Elende und meinen Schwachheiten? —

Was Jesus von der Tochter des Jairus sagte: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft,“ giebt uns zu verstehen, wie leicht es sei, aus der Sünde herauszukommen, wenn man sich nur ungesäumt an Ihn wendet. Sobald eine Seele gefallen ist, sollte sie nichts anders thun, als zu diesem Arzte eilen. Allein die Mehrsten bleiben leider so lange in diesem Todeszustande liegen, daß es ihnen nachher schwer wird, wieder heraus zu kommen. In welche Schwachheit eine Seele auch immer gerathen mag, sobald sie sie gewahr wird, muß sie nur zu ihrem Gott sich wenden, ohne sich

lange mit dem Besehen ihrer selbst aufzuhalten. Je mehr wir unsern Fall besehen, und je länger wir darin liegen bleiben, desto kränker werden wir; sobald wir uns aber wieder zu Gott kehren, stehen wir von unserm Falle wieder auf. Und unsere Schwachheiten und Fälle mögen auch noch so oft wieder kommen, laßt uns dennoch nicht aufhören, zu unserm Gott uns wieder hinzuwenden; Er wird uns sofort Leben und Kraft wiedergeben. Es ist keine Art leiblicher Krankheiten, die Jesus nicht hat heilen wollen, um uns zu belehren, daß es keinen Zustand gebe, er sei auch wie er wolle, aus welchen Er die Seele nicht helfen könne, wenn wir Ihn um die Genesung nur ansprechen. Die geistliche Blindheit ist das schwierigste und beschwerlichste Uebel für die Heilung, weil diejenigen, die damit behaftet sind, klarsehend zu sein glauben, und daher ihre Genesung nicht begehren. Es giebt verschiedene Arten dieser geistlichen Blindheit, und das Uebel dieser Blinden ist so groß, daß sie alle Andere der Blindheit beschuldigen, und wollen, Jedermann soll sich von ihnen führen lassen. Sobald sie aber nur ihre Blindheit erkennen, und sich bei Jesu, dem wahrhaftigen Licht der Welt, angeben, sobald sind sie genesen; denn Er wartet nur, daß sie dieses von Ihm begehren.

Der Aussatz bildet die Sünde ab, womit wir angesteckt sind. Jener Aussätzige Matth. 8, 2. 3. nahete sich Jesu im Glauben, in Vertrauen und

Gelassenheit. Er betete Ihn an, heißt es, und erkannte dadurch Seine höchste Gewalt, in der Er Alles kann, wie Er will, und dann unterwirft er sich Seiner Gerechtigkeit, bereit sein Uebel zu tragen, so lange es Ihm belieben würde. „Herr, wenn Du willst, spricht er, so kannst Du mich wohl reinigen.“ Du kannst es, wenn Du es willst; wenn Du es aber nicht willst, dann darf ich es auch nicht verlangen; thue daher was Dir gefällt. Mehr sagt er nicht, sondern bleibt in einem demüthigen, ehrerbietigen und gelassenen Schweigen. Sehet, wie man sich im Gebete zu Gott verhalten muß. Die sicherste Weise Alles zu erlangen, ist, wenn man vollkommen gelassen ist, nichts zu erlangen, und den Willen Gottes allem eigenen Nutzen vorzieht. Jesus heilt nun den Aussätzigen, und spricht: Es ist mein Wille, daß du genesest, weil du keinen Willen hast; ich heile dich nicht, als nur weil ich's will.

Die Besessenen, welche Jesus erlösete, sind Seelen, die voll sind von sich selbst, und besessen von einem Geist der Eigenheit. Diese Leute sind so bezaubert von ihrem eigenen Lichte, daß sie dem Geiste Jesu Christi nicht Raum geben können. Der Heiland treibt selbst durch Sein Wort diesen Geist aus, und giebt Seinen Geist an dessen Statt; ja „Er heilet alle unsere Schwachheiten und Krankheiten.“ Aber auf welche Art heilet Er sie? „Indem Er sie auf sich selbst ladet, und am

ersten trägt." O Du Liebe Gottes, Du ladest auf Dich all unser Elend; und wir wollen es mit Dir nicht tragen! —

Es ist eine wunderbare Sache um die Führung Gottes an einfältigen Seelen, die sich Ihm überlassen. Er macht es, wie ein Vater, der sich bisweilen mit seinen Kindern ergötzt. Er hat Seine Lust daran, daß Er ihnen etwas zeigt, um sie an sich zu ziehen, und läßt sie danach laufen; und wenn sie es beinahe haben, dann nimmt Er es weg, und nimmt ihnen auch das, was sie scheinen fest zu haben. Dies ist so der Liebe Spiel. Und wenn Gott eine Seele mit neuem Kreuz und Leiden üben will, so läßt Er sie das Kreuz von weitem sehen; zeigt es ihr aber so schön und anmuthig und einladend, daß die arme Seele eifrig danach läuft, es habhaft zu werden; allein Gott giebt es ihr dann nicht gleich, zieht es vielmehr zurück, bis der Eifer ein wenig erkaltet ist, um es ihr in der Bitterkeit zu geben, wie es eben noth ist.

Wie ein geschickter Wundarzt, der um einem Kinde Furcht und Unruhe zu ersparen, ihm nette Sachen zeigt, sich mit ihm in ein Spiel einläßt, thut, als ob er einen Stich ihm geben wolle, ihm mit seinem Bande seine Arme bindet, ohne daß das Kind sich etwas andern, als eines Spiels dabei versieht, bis er denn endlich die verborgene Lancette zieht, und die Wunde ist gemacht, die

nöthig war. Das Kind fühlt den Schmerz und sieht das Blut, und weiß nicht, wann es ist gestochen worden; so machts auch Gott. Er zeigt Seine läuternde Gerechtigkeit in anmuthiger Gestalt. Die Seele wird in sie verliebt, und unwissend, was darunter verborgen ist, spricht sie zu ihrem Gott: Mein, guter Gott, ich verlange kein anderes Heil, als das, was Deine göttliche Gerechtigkeit mir geben will. Gott erhöret zu der Stunde die Seele noch nicht, und verbirgt wohl, was in Seiner Gerechtigkeit streng ist, unter lieblichem Schein; wenn sie aber am wenigsten daran denkt, da sticht Er zu mit Nachdruck, daß sie sich verwundet und ihr Blut sieht, ohne es zu wissen, wie der geschickte Meister wunderbar den Stich angebracht. Sie schreit wohl einem Kinde gleich, doch mehr in Furcht, als aus Pein, und ruft zu ihrem Gotte: „Ach neige Dich zu mir, und errette mich.“ Das ist es ja nicht, was Du mir versprochen hast, und ich von Dir hoffte; ich stellte mir was anders vor. Eile, eile mir zu helfen; komm, und verbinde meine Wunde, oder ich muß sterben. Ach, ich erwarte keinen Beistand in meinem Uebel, als von Dir allein; und siehe, Du selbst schlägst mich viel härter als die Andern.

Aber damit Gott die Seele von ihrem Schaden heile, ist Er genöthigt schmerzliche Kuren anzuwenden. O Du liebenswürdiger Arzt, wie so gut ist es, daß man sich Dir anvertraue! Du hei-

lest die Wunden gar geschwind, wenn man Dich nur machen läßt. Und thust Du auch einige schmerzliche Schnitte hinein, so ist Deine Absicht doch nicht, uns Böses zu thun, sondern ein viel größeres und gefährlicheres Uebel, durch den kleinen, empfindlichen Schmerz uns zu heilen. O Welch einen Schaden fügen die Seelen sich selbst zu, die sich von Dir nicht verbinden, führen und regieren lassen. Und Welch ein Unrecht thun sie dadurch Dir, Du guter Gott! O Seelen, gehet mit Vertrauen zu eurem Vater und zu eurem Heiland. Verlasset eure eigene Führung, um euch der Seinigen zu übergeben; o wie viel besser wird Er euch führen! Warum vertrauet ihr Ihm euch nicht an? Lasset Ihn machen, ohne euch um etwas zu bekümmern. Das Mißtrauen beleidigt Ihn sehr; der Glaube aber, die Ueberlassung an Ihn, und das Vertrauen gewinnen Sein Herz.

Neunte Betrachtung.

Wie Gott auf mehr, als einerlei Art und Zeit Seine Kinder bestraft, oder sie gar Seinen Born fühlen läßt.

Jesus spricht: „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich: so sei denn eifrig, und thue Buße.“ Offenb. 3, 19. Das größte Merkmal, das Gott uns von Seiner Liebe geben kann, ist,

daß Er uns unsere Fehler anzeigt, und bestraft und züchtigt. Die Gott nicht liebet, deren Züchtigung versparet Er auf den Tag des Zorns; die Er aber liebet, die bestraft Er für Alle, auch die geringsten Fehler, die sie begehen. Dieses Vorrecht bringt die Uebung des inneren Gebetes mit sich. Ein inwendiger Mensch hat einen Führer in sich, der ihn unaufhörlich bestraft, und es ist gleichsam, als ob Gott nichts anders zu thun habe, als eine solche Seele zu erinnern und in Zucht zu halten; und dieses eben ist das größte Zeichen Seiner Liebe. Man muß sodann auch eifrig sein wider sich selbst, sich entweder seiner Fehler wegen selbst zu strafen, wenn es Gott so will, oder sich von Ihm gern strafen zu lassen.

Nichts ist nützlicher, aber nichts ist auch schwerer, als den Zorn des Herrn tragen, nachdem man gesündigt hat. Denn es kann die Seele, hat sie gesündigt — die Last der göttlichen Gerechtigkeit nicht tragen; sondern sucht sich auf alle Weise davon zu befreien. Ist sie aber treu und Gott überlassen, dann muß sie diese Last herzhast tragen, so lange sie wehret, und muß kein Mittel suchen, sich von ihr los zu machen. Diese Last aber ist mehr oder weniger schwer und anhaltend, je nachdem die Sünde groß gewesen, in Bezug auf die Reinheit, die Gott von der Seele fordert, oder auf die Kraft, die Gott in sie gelegt. Manche Seele läßt Gott diese Last mehrere Tage, auch

wegen einer kleinen Untreue, tragen. Es ist ein Feuer, das die Eingeweide zernagt, und nicht aufhört, Schmerz zu verursachen, bis der Fehler ausgereinigt ist. Man muß den Zorn tragen, weil man gesündigt hat.

Die Eigenliebe, gewandt, allerhand Entschuldigungen und Ausflüchte zu suchen, einem so harten, demüthigenden, danieder werfenden und viel Leiden verursachenden Stande auszuweichen, hält vor, daß, wäre es ein von Gott kommendes Leiden, man es allerdings ertragen müßte; da es aber eine Sünde gelte, so müsse man sich je eher je lieber davon los machen; denn es sei nicht das Leiden, dessen man überhoben sein wolle, sondern die Sünde, die es veranlasse; — in Wahrheit aber würde man wohl wenig um die Sünde sich kümmern, stünde selbige nicht eben unter so großer Noth.

Diese Noth ist läuternd, Jes. 48, 10. und verherrlicht Gott sehr, Maleach. 3, 2. in Seiner Gerechtigkeit, die sich Seiner würdig ausstellt. Und dieser Stand muß so lange dauern, bis Gott die Sache der Seele selbst richte, die Untreue in ihrer ganzen Tiefe von ihr erkannt, und Seiner Gnade ist überantwortet worden; worauf Er, in Erneuerung Seiner Gegenwart, von tausend Freundlichkeiten begleitet, dann Seine Freude fühlen läßt, die Seele aus den Finsternissen, in welche ihre Untreue sie brachte, herausgehen, und in ein weit überfließendes Licht, sie eingehen macht.

Herr, strafe mich nicht in Deinem Zorn, und züchtige mich nicht in Deinem Grimme. Denn Deine Pfeile stecken in mir, und Deine Hand drücket mich." Ps. 38. Eine Seele, welche nach ihrem Falle die harte und strenge Bestrafung Gottes in sich fühlt, bittet in der Noth, die sie aussteht, daß Er sie nicht strafe in Seinem Zorn. Es ist gewiß, daß Gott die Seele nach ihrem Fall, einen so durchdringenden Schmerz empfinden läßt, daß sie lieber alle Strenge der göttlichen Gerechtigkeit ausstehen möchte, als einen Augenblick nur Seinen Zorn zu schmecken. O Gott, wie so schwer ist dieser Stand zu ertragen, und welchem Leiden würde man sich lieber bloß stellen, als solchen Zorn zu empfinden! Die Seele würde lieber alle Züchtigung mit Freuden auf sich nehmen; dennoch läßt ihn Gott die Seelen, die Er in Seiner Führung hat, rechtschaffen fühlen, wenn sie Ihm untreu werden, und er ist mehr oder weniger heftig gegen sie, nachdem ihr Fehler mehr oder weniger Gott mißfällig war. „Deine Pfeile, spricht David, stecken in mir.“ Diese Noth ist den scharfen Pfeilen gleich, welche das Tiefste der Seele durchdringen.

„Es ist, spricht David weiter — nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Drohen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.“ Der Stand, in welchem die Seele die Züchtigung des Zornes Gottes erleidet, wirkt zweierlei nicht Leichtes; einmal, daß nicht das

Geringste von allem Guten, das vorhin da war, in der Seele mehr übrig zu sein scheint; alles ist wie verschwunden, und eine gewisse Fäulniß scheint eingetreten zu sein, die auch alle gesunden Theile angesteckt hat. Und zweitens ist aller Friede, den man im Grunde der Seele schmeckte, verloren. „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen;“ und o Gott, wenn's nur darauf ankäme, daß man, um Dich zu besänftigen, die strengste Züchtigung auszustehen hätte, ach, wie gern würde die Seele sich solche gefallen lassen. Allein der Unterschied zwischen einem Sünder, der sich von Herzen bekehrt, noch aber nicht angefangen hat Gott zu lieben, und zwischen einer frommen und heiligen Seele, die zu ihrer Demüthigung gefallen ist, bestehet darin, daß ersterer, sobald er sich zu seinem Gott kehrt, von Ihm erhört und aufgenommen wird — Gott selbst verbindet seine Wunden, nachdem Er sie, wie jener Samariter, mit Wein und Dehl gewaschen hat; Er wischt seine Thränen ab, umarmt und beruhigt ihn, unterstützt ihn in seiner Schwachheit und macht ihn endlich gesund, wie den Aussätzigen. Aber was solche fromme Seelen anbelangt, die Gott sich ganz besonders erwählet hat, ach welche seltsame Strafen und Züchtigungen haben die bisweilen auszustehn! Statt ihre Wunden zu verbinden, straft Er sie durch neue, wie es scheint, noch tiefere; Er braucht das Messer gegen den Krebs; Er schlägt, verwundet, und hört nicht auf; ver-

wirft, treibt fort, und Sein Zorn scheint gegen solche Seelen immer mehr entbrannt zu werden. O Gott, wo sollen sie sich verbergen? Die Unruh und Verwirrung wird immer heftiger. Anstatt den bekehrten Sündern den Frieden zu geben, giebst Du diesen Seelen die Unruh'!

Eine andere Quaal der Seelen ist, daß ihre Sünden, statt sich zu vermindern, sich zu vermehren scheinen, ja so hoch zu steigen, als ob sie nimmer abnehmen würden, und Leib und Seele unter ihnen begraben werden müßten. „Meine Sünden gehen über mein Haupt.“ „Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit.“ Meine Sünden widern mich an, und sind mir unerträglich; denn es scheint, als wenn die Seele täglich mehr in ihr Verderben gerieth. Und es ist dieses keine neue Verdorbenheit, sondern immer dieselbe, die ihr täglich unleidlicher wird, und wie das Verwesen eines Körpers, immer beschwerlicher. Solches Verderben dringet bis ins Mark der Gebeine, und ist eine so große als heilsame Aussprache der Gerechtigkeit Gottes, weil sie uns den Unflath unserer Sünden, in die wir versunken sind, recht empfinden läßt. So macht es Gott mit den Menschen nicht, die sich erst bekehren; denn die würden die Kraft nicht haben, einen solchen Stand zu ertragen; er würde ihnen nur schädlich sein und sie verderben. Aber solche Seelen, von denen hier die Rede ist, die läßt Er ihre stinkende Fäulniß in allen Stücken

empfinden. Und warum thut Er das? Darum, daß sie ihre Thorheit erkennen und fühlen, und den jämmerlichen Stand, in welchen sie würden gerathen sein, hätten sie sich von ihrem Gott entfernt. Denn so würden sie in sich selbst fallen, wo nichts ist als Fäulniß, Elend und Sünde.

Alle diejenigen, welchen die Demüthigung des Fallens, in einem merklich geförderten Zustande, wie dem David, begegnet, werden es schon inne werden, daß sie eben dasselbe erfahren, was er sagt. Ein wirkliches Fallen, und ein solches, das nur den Schein davon hat, beide haben sie gleiche Wirkung nach der Absicht Gottes. Wenn Er eine Seele heruntersetzen will, dann läßt Er sie diese Dinge erfahren, und selbst wegen solcher Fehler, die nur den Schein haben, in der That aber gering sind. Die Dinge sind nur vernichtigend, so viel es Gott gefällt, sie unerträglich zu machen; die Seelen sehen es wohl, daß sie elend geworden sind; daß sie, statt der Süßigkeit, die sie sonst schmeckten, nun nichts als Bitterkeit haben; der Friede ist verwandelt in Verwirrung, und ihre Ruhe in schreckliche Beängstigungen; sie haben nichts, als Bilder des Todes; sind immerdar gebückt unter der Last ihrer Sünden, die täglich stärker zu werden scheinen; es ist eine nagende Traurigkeit, die auch im Angesichte gemerkt wird, und die man nicht verbergen kann, u. s. w.

Solch eine arme Seele wird endlich müde vom

Seufzen, und die Kräfte, die sie hatte zum Schreien und Klagen, verlieren sich nach und nach, und sie spricht zu ihrem Gott: „Herr, vor Dir ist alle meine Begierde,“ und das, wovon ich wünschen möchte, erlöset zu sein; und „alles das Seufzen meines Herzens ist vor Dir nicht verborgen.“ Ich wollte, o Gott, lieber das schwerste Kreuz und Leiden, als diesen Stand erwählen; aber ich bin so ermüdet vom Seufzen und Klagen, daß ich weiter nichts mehr thun kann, als vor Deinen Augen in meiner Blöße zu liegen, einem Ohnmächtigen und Sterbenden gleich, der keine Kraft zum Schreien mehr hat. Aber mein Trost ist der, daß wenn ich meinen Schmerz gleich nicht auszudrücken vermag, er Dir dennoch bekannt ist, und Du Alles siehst, was in meinem Herzen vorgeht.

„Meine Kraft, die ich sonst hatte, spricht die Seele — hat mich verlassen;“ und das bringt die größte Noth. Es geht ihr, wie solchen, die über einen Kampf in Ohnmacht sinken, und dem Sterben nahe sind; Gott aber, der diese Fälle nur darum zuläßt, daß die Seelen ihre Schwachheit erfahren sollen, läßt es nicht zu, daß wenn Er sie dergestalt niedergeworfen sieht, der Feind sie überwältige. Gott will sie nur niederwerfen, aber nicht tödten; und dieser Held, der so fest auf seinen Füßen stand, möchte rasend werden, daß er sich niedergeworfen sieht; allein er ist wie todt, und hat keine Kräfte mehr. O Gott, Welch ein betrübter

Stand! Aber er ist nützlich, um zu erkennen zu geben, daß alle Kraft von Gott kommt. Gott nimmt dir alle deine Kraft, damit du dich nicht mehr stüttest; auf Ihn nur, und sodann wird Er selbst deine Kraft werden, und nichts wird dich mehr danieder fällen.

Zehnte Betrachtung.

Von den verschiedenen Arten der göttlichen Abwesenheit und Wiedervergegenwärtigung.

Wenn unser Heiland sieht, daß alles Sein Bemühen und Nachgehen nicht helfen will, daß Er ruft, ohne daß man Ihm antwortet, dann züchtigt Er die widerspenstige und untreue Seele mit Seiner Abwesenheit. Er nimmt der Seele eine gewisse Unterstützung, welche die gewöhnliche Gnade giebt. Die Seele befindet sich dadurch in einer schrecklichen Wüste; sie hat nichts mehr von Gott; sie kann Ihn weder fühlen noch wahrnehmen, als nur wenn sie über ihren Fehler Buße thut, und ihr das Verlangen wird, daß Er möge wiederkommen. Da erkennet sie, wie sie Seine Gnade gemißbraucht habe; da spricht sie von Herzen: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! O wenn ich doch noch einmal Seine Gütigkeiten erfahren möchte! Ach, ich würde Seiner Gnade nicht mehr wider-

stehen! O wie so vollkommen würde Er sein! Und ist die Seele in dieser innern Verfassung, so erscheint ihr Jesus, und kommt mit einer unendlichen Güte, ihr das Heil zu geben, das sie mit so großer Unbilligkeit ausgeschlagen hatte.

Wenn Jesus abwesend ist, oder wenn man ohne Ihn wandeln will, sofort begegnet einem Beides, was den Jüngern auf dem Meere widerfuhr: „man wandelt im Finstern, und das Ungewitter erhebt sich.“ Und wie kann man anders als im Finstern wandeln, wenn diese schöne Sonne nicht erscheint, sondern verborgen ist? Sobald Er abwesend ist, wird es Nacht; wenn Er sich entzieht, dann nehmen die Schatten die Stelle des Lichts ein; sobald Er aber über unsern Gesichtskreis erscheint, dann schwinden die Schatten. Du, o Liebe, verursachst das Licht und die Finsterniß! Ach, warum fliehst du, da doch derjenige, der dir nachfolgt, weil du dich entziehst, alsbald in die Finsterniß geräth? Es giebt zweierlei Finsternisse, so wie es zwei Arten der Abwesenheit Jesu Christi giebt. Die erste Art der Finsternisse, ist die Finsterniß der Sünde, und welche, wenn sie gleich durch die Abwesenheit Jesu Christi verursacht wird, doch auch selbst es ist, die solche Abwesenheit veranlaßt. Und es ist die Abwesenheit, die durch die Sünde veranlaßt wird, eine wesentliche und wahrhafte Entfernung; eine Finsterniß des Todes. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen

der Finsterniß des Todes, und der Finsterniß der Nacht. Die Finsterniß des Todes beraubt des Lichtes, und giebt es nicht wieder; aber die Finsterniß der Nacht ist zwar ein Zeichen der Abwesenheit der Sonne, aber auch ein Vorbote ihrer Wiederkunft.

Die Finsterniß, welche die Abwesenheit Jesu Christi bei innern Seelen verursacht, bringt wohl eine Nacht, eine Dunkelheit zuwege, jedoch keine gänzliche Beraubung; die schöne Sonne ist immer gegenwärtig, wenn gleich vor unsern Augen verborgen. Und wenn Er Sein Licht den Seelenkräften entzieht, so geschieht es nur, um es über einen andern Theil unserer inneren Welt aufgehen zu lassen; Er zieht es hinein in den Grund der Seele; und dann ist dieselbe wesentlich niemals mehr im Licht gewesen, ob sie gleich ihrem Bedünken nach, sehr im Finstern ist; denn es ist die Abwesenheit Jesu Christi nur dem Ansehen nach eine Flucht, dem Wesen nach aber eine Gegenwart. Diese Finsterniß macht Er selbst, die Seele veranlaßt sie nicht; sie schadet der Seele auch nicht, sondern ist ihr vielmehr nützlich, und Jesus läßt sie kommen, als Probe für die Seele, um sie mehr im Glauben zu befestigen.

Die andere Wirkung der Abwesenheit Jesu Christi ist, „daß die Wellen erregt werden, und ein Ungewitter sich erhebt.“ Die Gemüths- bewegungen werden geweckt und in Bewegung ge-

bracht. Da weiß man nicht, was man machen soll; man thut sein Mögliches, um die Stille wieder zu finden; aber ach, wie so wenig nützen Anstrengungen des Geschöpfes, so lange Jesus nicht erscheint. Erscheint Er aber, dann vertreibt Seine Gegenwart sofort die Finsterniß, und stillt die ungestümen Wellen. Er verziehet auch nicht lange. Wenn die Seele thut, was sie vermag, um fortzukommen, so erbarmt sich Jesus ihrer Arbeit, und des nutzlosen Fortgangs derselben und erscheint ihr.

Auch ist Jesus immer mitten unter denen, die sich gern mit Ihm allein beschäftigen wollen, wie Er selbst versichert: „Wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Woher kommt es, daß Jesus nicht allzeit in unserer Mitte ist, während unseres ganzen Wandels? Daher kommt es, weil wir uns nicht mit Ihm beschäftigen. Man denkt nur, beschäftigt sich nur und redet nur von Unnützem und Eitelkeiten, und hat darum auch nur Unnützes und Eitelkeiten bei sich. Wüßten wir aber mit Gott uns zu beschäftigen, in Seiner Gesellschaft zu bleiben, von Ihm zu reden, o wie bald würden wir die Kraft Seiner süßen Gegenwart erfahren. Wir beklagen uns, daß Gott abwesend ist; aber wie dürfen wir Seine Gegenwart verlangen und erwarten, da wir uns mit ganz andern Dingen beschäftigen, als mit Ihm? Laßt uns an Ihn denken, von Ihm reden; so wird Er in unsrer Mitte sein.

Das ganze Leben geht mit Bagatellen vorbei, und um Den, der Sein Leben für uns verzehrt hat, will sich Niemand kümmern.

Aber die Augen der Jünger, die nach Emmaus gingen, wurden durch eine göttliche Kraft gehalten, daß sie Ihn nicht kannten. Es giebt der guten Seelen viele, die sich beklagen, sie trachteten sich wohl mit Gott zu beschäftigen, nur an Ihn zu denken, nur von Ihm zu reden, und dennoch erführen sie die göttliche Gegenwart nicht. Aber o wie sehr betrügen sie sich! Das Gefühl Seiner Gegenwart nehmen sie für die Wahrheit derselben. Jesus ist bei ihnen, aber eine göttliche Kraft hält ihre Augen, daß sie das Gut, das sie besitzen, nicht erkennen, nicht unterscheiden können. Nichts desto weniger haben sie es, die Blöße des Geistes nur hindert sie, solches nicht sehen zu können. Und dieses Unvermögen, das Gut, das man besitzt, zu erkennen, ist eben so eine göttliche Wirkung, wie der Besitz dieses Gutes, wenn gleich von jener verschieden. Der Glaube an Christi Worte muß den Mangel der Erkenntniß ersetzen, und die Blindheit hindert den Besitz nicht.

„Jesus stellte sich, als wollte Er weiter gehen.“ Luk. 24, 28. O Liebe! dergleichen Liebesverstellungen nimmst Du öfters vor, um die Treue Deiner Geliebten auf die Probe zu stellen. Du stellst Dich, als wenn Du Dich verbergen, als wenn Du weiter gehen wolltest, um zu sehen, ob man Dich

nöthigen werde, und Deine Gesellschaft liebe. Du liebst dergleichen Spiele mit Deinen lieben Seelen. Hast Du Dich nicht zum Verstecken vor Deiner Braut im Hohenliede, verborgen? und wenn sie glaubte, Du wärest gar weit, und sie mit Ernst Dich suchte, da standest Du hinter dem Fenster. Oft stellt sich diese siegreiche Liebe, als wenn sie entweichen wollte; sie thut es aber nur, um das Herz desto kräftiger an sich zu ziehen, und es zu nöthigen, sie um so fester zu halten. O der trefflichen Liebesempfindungen! Das Herz, das da glaubt, Er wolle es verlassen, bittet und beschwört Ihn, daß Er bleiben möge; es spricht Ihm seine Liebesbegierde aus; es sagt Ihm gern: „Ich halte Ihn, und will Ihn nicht lassen.“ Hohel. 3, 4. Sieht denn der anbetungswürdige Bräutigam, daß die Seele in Liebe Ihn hält, beschwört und darauf dringt, Er solle bei ihr bleiben, nun so gehet Er mit ihr hinein; und wo hinein? in ihr eigenes Herz. Da geht Er mit ihr hinein, und schließt die Thür allem Andern zu. O des unvergleichlichen Glückes, das aber nur dem herzlichen und beständigen Verlangen vergönnt wird.

„Da Jesus, Luk. 8, 40. — wieder kam, nahm Ihn das Volk auf, denn sie warteten Alle auf Ihn.“ Gott hat Seine Lust daran, sich zu verbergen, damit man desto mehr nach Ihm verlange. Wenn Er sich nicht entfernte, man würde die Glückseligkeit Seiner Gegenwart lange nicht so

schmecken; ist Er aber abwesend, dann muß man auf Ihn warten. Es giebt Seelen, die sich zurückziehen, sobald Jesus ihnen abwesend wird. Nein, so muß man es nicht machen. Man muß Sein Wiederkommen abwarten. Er ermangelt nimmer wiederzukommen, wenn man auf Ihn wartet, wie es dieses Volk that, um durch Seine glückliche Wiederkunft die Seele mit Freuden zu überhäufen.

Denn mit welchem Vergnügen empfängt man Ihn nicht? Man vergißt aller der Schmerzen Seiner Abwesenheit, und aller der vergossenen Thränen. Man rückt es Ihm liebevoll vor, daß Er das Herz eine Zeitlang verlassen hat; erfährt aber zugleich, daß Er mit so viel neuen Liebkosungen wiederkommt, daß man gar nicht wünschen würde, dieses Leiden nicht gehabt zu haben, welches eine so ergötzende Lust zu Wege bringt. O! es kann Niemand davon urtheilen, als der solche Abwesenheiten und solches Wiederkehren der Liebe selbst erfahren. Und jedesmal erscheint Seine Abwesenheit schmerzlicher, als zuvor; kommt Er aber wieder, so hat Seine Gegenwart allemal neue Süßigkeiten, und überhäuft die Seele mit Ergötzlichkeiten.

O Seelen, die ihr die Abwesenheiten der fliehenden Liebe erfahret, wartet auf sie, und höret nicht auf, sie zu erwarten! O wie so wohl werdet ihr euch dabei befinden! Das aber ist dabei zu bewundern, daß, obgleich die Seele tausendmal die Vortheile der Abwesenheit ihres Bräutigams, und

die neuen Güter, welche Sein Wiederkommen gebracht, erfahren hat, sie sich dennoch nicht darin schicken kann; sondern jedesmal Seine Abwesenheit von Neuem beweinen muß. Sie bildet sich ein, Er werde nimmer wiederkommen, und wenn Er wiedergekommen ist, meint sie, nun werde sie Ihn niemals wieder verlieren.

„Jetzt glaubet ihr, sagte Jesus Joh. 16, 31. 32. Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset.“
 O Herr, ist das nicht auch eine Grausamkeit, daß Du Dich der Seele nicht zu erkennen giebst, wer Du bist, um sie sich selbst zu überlassen, und sie dadurch zu veranlassen, tausend Schwachheiten zu begehen, welche sie um so viel mehr betrüben, je mehr sie Den erkennet, den sie beleidigt? Zwar achtest Du Dich, o Gott, durch ihr Weglaufen, eine Folge ihrer Schwachheit, nicht so sehr beleidigt, bedienst Dich dessen aber, das arme Geschöpf zu vernichtigen, und sterben zu machen vor Schmerz. Auch würde der Seele Betrübniß nicht so groß sein, wäre sie von irgend einer Seite noch unterstützt. Aber ach! es ist eine gänzliche Zerstreung; nichts bleibt übrig, und was das Seltsamste ist, so ist sie es, ihrer festen Meinung nach, die den guten Meister verläßt, und sieht es dafür an, daß sie Ihn „allein gelassen“ habe. Sie will Ihn wieder suchen, und aus allen ihren Kräften zu Ihm lau-

fen; aber umsonst, denn Er ist nicht mehr da; sie findet Ihn nicht mehr. Und wenn sie Ihn sieht, so wird sie nur um so mehr noch betrübt; denn sie sieht Ihn vor Schmerz und vor Liebe sterben, und sieht sich in ihrer Untreue als die Ursache aller Seiner Leiden an. Und, o wie entsetzlich ist dieser Schlag! Wäre sie nicht erleuchtet, er würde ihr kein so harter Schlag sein; aber ach, Ihn zu erkennen, wer Er ist, und Ihn nur zu dem Ende erkannt zu haben, um Ihn zu verlieren, Ihn aus eigener Schuld zu verlieren; das ist etwas Unerhörtes!

Fiffte Betrachtung.

Wie Gottes Gerechtigkeit bei Bösen und bei Guten immer damit straft, womit man gesündigt hat.

Absaloms Haupt blieb an einer Eiche hängen, und schwebte zwischen Himmel und Erde." O Gott, wie so wunderbar ist Deine Führung! Du überlieferst selbst den Verfolger Davids dem Gericht, und bedienst Dich eben derselben Dinge ihn zu verderben, deren er sich hatte bedienen wollen, um sich angenehm und beliebt zu machen. Sein Haar, mit welchem Er Abgötterei trieb, machte, daß er hängen blieb; es bildete solches seine Vermessenheit und sein Selbstgefallen ab, als die Ur-

sache seiner Sünde. Und dieses trotzigem und hochmüthigen Kopfes bedienst Du Dich, mein Gott, zur Veranlassung seines Todes. Wir tragen unser Gericht in unsern Sünden mit uns. Immer tragen wir in uns die Ursache unsrer Strafe und des Gerichts, und werden sie, wenn wir nicht Buße thun, in aller Ewigkeit tragen. Unsere Sünden werden unsere Scharfrichter sein, und ohne daß es nothwendig ist, daß Gott anderer Geschöpfe oder Werkzeuge der Strafe sich dabei bediene. Die Sünde selbst ist das Feuer, das da brennt und nicht verlischt. Die Sünde hat die Hölle gebaut.

„Mit welchem Kelch sie euch eingeschenkt hat, schenket ihr zwiefältig ein.“ Off. 18, 6. Gott straft, auch bei Seinen Kindern, das Böse das sie gethan haben mit Willen, durch eben dergleichen Böses, das sie leiden müssen wider Willen, doch mit dem Unterschiede, daß es dem bösen eigenen Willen „doppelt eingeschenkt wird.“ Alle die, aus denen Gott diesen eigenen Willen ganz ausbannen will, erfahren es dergestalt, und zwar um so viel heftiger, je mehr der eigene Wille Widerstand leistet. Gott bedient sich nicht nur eben der Dinge, worin dieser Wille seine Widerspenstigkeit zeigte, sondern bedient sich noch etwas Andern, seinen Hochmuth zu erniedrigen; Er bedient sich des Roths und Unflaths, um alle seine Schönheit zu verderben. Das hatte Hiob erfahren, wenn er, Hiob 9, 31 — sagt: „Du wirst mich

tunken in den Roth, und meine Kleider werden scheußlich aussehen." Dies ist das rechte Gegengewicht des Hochmuths und der Erhebung; man thut was man nicht thun will, weil man gethan hat was Gott nicht wollte.

„So Jemand in das Gefängniß führet, der wird in das Gefängniß gehen; so Jemand mit dem Schwerdt tödtet, der muß mit dem Schwerdt getödtet werden. Off. 13, 10. Diese Stelle sollte denen billig eine Furcht einjagen, die mit Löwenmuth gegen die wahren innern Seelen losbrechen, und sie mit allerlei Schmach und Leiden belegen. Eine Zeitlang siegen sie, weil Gott ihnen es zuläßt, um Seine Knechte zu vernichten und sie zu läutern „in dem Ofen der Demüthigung,“ wie es in der Schrift heißt, und „gleichwie das Gold bewähret und gereinigt wird durchs Feuer.“ Nachdem sich aber Gott ihrer zu diesem Entzwecke an Seinen Knechten bedienet, so straft und verbrennt Er die Ruthe, womit Er Seine Kinder gezüchtiget hat.

Diejenigen, die jetzt über sie triumphiren und sie gefangen halten, mögen nur sicher glauben, daß sie selbst einst ins Gefängniß werden geführt werden, und daß eben das Böse, so sie Anderen thun, auf sie wartet. O Gerechtigkeit, heilige Gerechtigkeit meines Gottes! Scheint es gleich bisweilen, als hättest Du weder Augen noch Ohren; nur Zeit, Du weißt dennoch Deine Diener zu rächen.

Ihr aber, ihr Knechte des Herrn, die ihr unterdrückt werdet, seid fröhlich und mit Freude erfüllt; denn dies ist eben die Zeit, worin ihr Gott eure Treue beweisen sollt; es ist nur die Zeit der Prüfung eures Glaubens; Gott versucht euch, wie Er es dem Abraham gethan, damit Er sehe, ob ihr in der Treue, dem Vertrauen und in der Ueberlassung an Ihn aushalten werdet; ob ihr leiden werdet, ohne zu ermüden; ihr müßet im Gegentheil, je mehr ihr unterdrückt, betrübt, gequält werdet, um so mehr euren Glauben, eure Hingebung und eure Geduld verdoppeln.

Wer Ohren hat zu hören, der höre diese Wahrheiten. Jetzt ist die Zeit, wo die Lüge über die Wahrheit triumphirt, die Freunde ihrer selbst, über die Freunde und Liebhaber Jesu Christi siegen; aber die Zeit kommt, ja sie kommt gewiß, wo die Sachen ein ganz anderes Ansehen erlangen werden.

Eben derjenigen Mittel, womit man Gott beleidigt hat, bedient sich Gott auch bei Seinen Kindern, um sie zu strafen. David hatte Ehebruch und Todtschlag begangen; Gott ließ ihm sagen: „Das Schwerdt wird nicht von deinem Hause weichen;“ siehe die Strafe des Todtschlages, und „seine eigene Weiber gab Gott Andern, und das war die Strafe des Ehebruchs. Denn wenn Gott die Seele gleich einen Nutzen aus der Demüthigung über ihre Sünden ziehen läßt, so straft Er sie dennoch; Er verschonet den Sünder, die Sünden

aber straft Er. Er würde nicht Gott sein, wenn Er nicht in der Strafe Seine Gerechtigkeit an den Tag legte. Diese Versicherung tröstet die Gott ergebenen Seelen nach ihrem Fallen, und macht, daß sie sich der göttlichen Gerechtigkeit preis geben. Gott nimmt dem David nicht seine Güter oder sein Königreich; im Gegentheile wird er alle Tage mächtiger; Er straft ihn nur durch eben die Wege, wodurch er gesündigt hatte, damit er Pein leiden möchte, sowohl durch die Güte Gottes, als durch das beständige Erinnern seiner Sünde.

Ammon trieb Blutschande mit der Hamar, 2 Sam. 13; siehe da, ein schreckliches Laster in Davids Hause, zur Strafe seines Ehebruchs. Absalom, Davids liebster Sohn, wird Todtschläger seines Bruders Ammon; sichtbare Strafe des Mordes an Uria. David hatte dem Uria sein Schaaf entwandt; Absalom mußte ihm zur Strafe seine ganze Heerde, das ist, alles sein Volk, entwenden. Seltsam genug, daß Gott bei begangenen Sünden, mit Sünden eben der Art zu strafen pflegt, die man leiden muß. Eine Seele, die sich nach begangener Ungerechtigkeit bekehrt, wird mit Ungerechtigkeiten beschwert, die Andere ihr anthun, und so auch in allem Uebrigen, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Sünden, die man von Andern leidet, in weit größerer Menge treffen, zur Strafe der von uns begangenen. David hatte dem Uria ein Weib genommen, Absalom aber nahm ihm ihrer zehn. 2 Sam. 15, 16.

Es heißt: „David trug Leid über seinen Sohn Ammon alle Tage;“ er trug aber wohl mehr Leid über diesen Sohn der Ungerechtigkeit, nemlich die Sünde, welche ihm, durch die Züchtigungen, die Gott über ihn brachte, täglich mehr gegenwärtig wurde. Alle äussere Leiden und alle Züchtigungen würden wenig zu bedeuten haben, wenn sie nicht das Andenken der Sünde immer wieder wecken würden. Man sieht, daß man aus eigener Schuld, die süße Güte des Herrn verloren, und Seinen Zorn gereizt hat. Die Seele wird durch das Bild ihrer Sünde erschreckt, so oft es ihr durch eine äussere Schickung erneuert wird, die Gott zuläßt, und recht vielfältig, um das Andenken wieder aufzuwecken. Es ist als ob Gott die Asche eines Todten aufwühlte, um den Gestank und die Empfindung zu erneuern. Man kann dies nicht anders als durch die Erfahrung verstehen. Es ist eine doppelte Reinigung, welche das Gold nicht nur rein macht von dem Schmutz und Unrath, den es durch die Gemeinschaft mit den Kreaturen und die neue Sünde angenommen, und ihm seinen vorigen Glanz wieder giebt; sondern sie läutert auch das Gold auf eine so erhabene Weise, daß kein Geschöpf dessen Werth und Schönheit zu erkennen vermag. **1 Petr. 1, 7.**

David's Buße war eine völlige Buße in allen ihren sehr harten Umständen; darum muß man sich nicht wundern, daß er so bald in seinen ersten

Stand hergestellt wurde; ja, wenn ich's sagen darf, er hatte noch gewonnen, weil er durch alles sein Elend, seine Schmach und Schande, in der Vernichtung weiter gekommen war; denn nun war er besser im Stande, Gott anbeten zu können. Seine tiefe Demüthigung machte das Bezeugen seiner Ehrerbietung gegen Gottes mächtige Hoheit, wahrer. — Sobald eine Seele in der Demüthigung sich fühlt, sofort zieht sie die Augen Gottes auf sich. Gott sieht ihre Niedrigkeit an, und wenn die Demüthigung gleich durch die Sünde entstanden ist, so unterläßt Gott doch nicht, Mitleiden mit ihr zu haben, und flößt ihr Seine Gnade ein; erhebt sie sich jedoch durch Vertrauen auf sich selbst und ihre eigene Gerechtigkeit, dann entzieht Er ihr Seine Gnade. „Er widersteht den Hofärtigen, aber den Demüthigen giebt Er Gnade.“ Das allerkräftigste Gebet ist das Gebet der Vernichtung und Demüthigung; es ist eine Stimme, die Er hört und erhört.

„Er gedenket dann an Seinen ersten Bund, den Er mit der Seele gemacht hatte, wie sie sich Ihm ergeben hatte.“ Psalm 106, 45. Dieser Bund war eine gewisse, unverbrüchliche Verheißung, daß Er sie nicht dran geben noch verlassen wollte, so lange sie nicht williglich sich Ihm entziehen würde. Er vergißt alles Böse des Geschöpfes, und erinnert sich nur Seiner Gutheit und Seiner Verheißungen. „Und es reute Ihm,“ sagt die Schrift. O des

nachdrücklichen und tröstlichen Wortes! Aber, o Gott, es scheint Du wärest nicht Gott, wenn Dich etwas reuen könnte. Dennoch sagt es uns die Schrift, die nichts sagen kann, als was Wahrheit ist. Auf welche Weise aber reuet es Gott? Es reuet Ihm nach Seiner unendlichen Barmherzigkeit, nach der Er der Seele so große Gnaden und Wohlthaten erwiesen, indem Er ihr gleichsam diejenige Zeit ersetzt, die sie Seiner hat entbehren müssen. Nach Seiner Gerechtigkeit kann es Ihm nicht reuen, wohl aber in Folge Seiner Barmherzigkeit. Gott thut gleichsam selbst die Buße, die die Seele hätte thun müssen; statt daß Er sie strafen sollte durch Entfernung, nachdem sie sich von Ihm entfernt — so überhäuft Er sie mit Gütern und erfüllet sie mit Ueberfluß, als wenn Er ihr bezahlen wollte, was sie Ihm zu bezahlen schuldig war. Er ersetzt ihr sowohl das Uebel, das sie gethan, als was sie gelitten in Seiner Abwesenheit. Und dieses wirkt so kräftig auf die Seele, daß diese Deine Gutheit, Du treuer Gott, sie mehr schmerzt und beschämt, als alle Züchtigungen thun würden. Die größte Züchtigung ist ihr die, daß Du sie nicht züchtigest, und die härteste Strafe, daß Du sie begünstigst, statt sie zu strafen. Die reine Liebe, die Du solcher Seele mittheilst, bewirkt solchen Haß in ihr gegen sich selbst, daß sie mit Scham und Schmerz erfüllt ist, Dich beleidigt zu haben.

Zwölfte Betrachtung.

Wie nöthig es sei, die Zeit der Gnade und besondern Heimsuchung Gottes wahrzunehmen und immerdar zu wachen.

„Wir sterben Alle, sprach jenes kluge Weib von Thekoa, und was ist das Leben des Menschen?“ es ist nichts. Siehe Herr, wie groß ist die Schwachheit eines Menschen, dessen Leben dahinfließt wie Wasser. Alle Freuden der Erde fließen dahin, wie Wasser. Man wird nichts davon gewahr, als nur in dem Augenblick, da sie vorüber gehen und verfließen; sie sind nicht sobald vorbei gegangen, so ist schon nichts mehr davon übrig, so wenig als vom Wasser. Von allen andern Flüssigkeiten, die man ausschüttet, bleibt noch wohl etwas, es sei Geruch oder Farbe, oder sonst etwas, das hängen bleibt. Das Wasser aber verfließt ganz, und so auch die Freuden und Ergößlichkeiten der Erde. Nur ein grobes verworrenes Gedankenbild bleibt davon übrig; und sie kehren nimmer wieder, wenn sie vorüber gegangen sind.

„Suchet den Herrn, weil Er zu finden ist; rufet Ihn an, weil er nahe ist.“ Jes. 55, 6. Es ist eine Zeit, wo es leicht ist, Gott zu finden, weil Er sich selbst darbietet. O Seele, der Gott Sein Naherkommen spüren läßt, fange doch jetzt an Ihn zu suchen; es wird dir leicht werden, Er wird sich dir bald darbieten. Aber ach, die Meh-

resten wollen mit Gott noch dingen und sich bedenken; reden lange hin und her, und wollen Ihn nicht suchen, nicht anrufen, wenn Er ganz nahe ist, weil sie tausend Gelegenheiten sich von Ihm abzuwenden, nicht dran setzen wollen. Sie möchten Gott wohl haben, dabei aber ihre sündlichen Gewohnheiten behalten; das aber geht nicht. O ihr harten Herzen alle, macht es doch nicht so. Ueberlaßt euch doch Gott, der euch ruft; er verlangt es ernstlich von euch. Wenn ihr Ihn verachtet, so wird eine Zeit kommen, daß ihr Ihn werdet suchen und nicht finden; ein dem Ansehen nach strenger, jedoch sehr gemäßer Rechtschluß verschmähter und beleidigter Güte. Wie so viele Seelen sind nicht, die den Weg des inwendigen Lebens verschmähen, und sich davon abgewandt haben, als ihnen Gott einen Zug dahin gab, und welche nachher, nachdem sie den Werth dieses Weges erkannt, wohl in denselben eingehen möchten, auch zur Buße angenommen werden, jedoch des süßen Genusses Gottes beraubt bleiben, den sie verachtet und verworfen haben.

„Dieses Volk spricht: Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue. Aber eure Zeit ist da, spricht der Herr, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet.“ Hagg. 1, 2. 4. Der Prophet redet gegen diejenigen, welche ihre Befehring von einem Tage zum andern aufschieben, und sagen, es sei noch nicht Zeit, sie hätten

noch Hindernisse und Geschäfte, die sie erst abthun müßten. O des Unsinn! Zeit ist es wohl zu arbeiten, für euren zeitlichen Nutzen, aber nicht Zeit für euer ewiges Heil zu sorgen. Ihr zieret eure Häuser, ihr schmücket eure Leiber, aber das Haus Gottes, euer Inwendiges, das laßet ihr wüste.

„Jesus weinte über Jerusalem,“ Luk. 21, 41; aber diese Thränen des Heilandes gingen nicht auf diese Stadt allein, sondern zugleich auf alle diejenigen Seelen, welche sich die Tage und Augenblicke der Gnade nicht zu Nuße machen. Wir können so leicht zum inwendigen Leben gelangen, aber wir wollen es nicht. Wir wissen uns den geschenkten Tag nicht zu Nuße zu machen, welcher für uns ein Tag des Friedens ist. O wenn wir es doch in dem Augenblicke thäten, wenn uns das Inwendige entdeckt wird, welchen Frieden würden wir schmecken! Weil wir aber solche Gnade zum Inwendigen nicht achten, so fallen wir in solche Blindheit, daß wir nachher nicht vermögend sind die Dinge des Geistes zu begreifen. Die Juden hatten mit großem Eifer den Messias verlangt, der von den Propheten verkündigt war; wie Er aber kam, da ward Er von ihnen weder erkannt noch angenommen. Wir machen es öfters eben so; wir bringen unser ganzes Leben zu in guten Wünschen; wenn aber Jesus kömmt, und mitten unter uns, ja in unserm Herzen ist, woselbst Er

nur verlangt, daß wir Ihn als unsern König und Heiland aufnehmen sollen; dann wollen wir Ihn nicht erkennen, und begnügen uns damit, daß wir Ihn immer uns wünschen und begehren.

Die Verleugnung unserer selbst, das Verlieren aller Eigenheit und das Sterben allem Geschaffenen, um des göttlichen Lebens theilhaft zu werden, sind Dinge, die Allen und Jedem unumgänglich nöthig sind. Alle Seelen, die zur Seligkeit berufen sind, werden derselben nimmer theilhaft werden, wenn sie nicht diese Stände durchgemacht haben. Ach, zu welchen großen Dingen sind nicht die Seelen verordnet! O, des übergroßen Unglücks, wenn man sein ganzes Leben in nichtswerthen Dingen zubringt, sich vom Leben des Teufels erfüllen läßt, oder wenigstens im Leben der Natur bleibt, statt das Leben Gottes zu leben. O schrecklicher Verlust, den Niemand begreifen kann, als wem das Licht dazu gegeben worden. Welche Reue und Schmerzen werden die Seelen am Ende zerreißen, die sich nicht haben wollen durchdringen lassen von dem Geiste und dem Leben des ewigen Wortes. Wenn man es begreifen würde, man würde dann Alles verlieren, um diesen Schatz zu besitzen, und der durch keine eigene Anstrengung erworben werden kann, sondern nur durch den Verlust aller Dinge. O ihr so großen und hochadelichen Herzen, warum lasset ihr euch von Dem nicht besitzen, der so dringend darauf bei euch an-

trägt? Ach, ihr werdet es einst leider sehen, wie das, was ihr hoch und groß achtet, nur etwas Niedriges und sehr Geringses ist; und da ihr zu einem so hohen Zwecke erschaffen seid, warum haltet ihr euch doch auf an so betrüglichen Gütern? O des Adels und der hohen Würde des Menschen! Aber ach der Blindheit eben dieses Menschen, der Seine Hoheit nicht in seiner Freiheit, sondern in seiner Knechtschaft setzt, indem er sich zum Sklaven der Güter, Ehren und Luste macht, die weit unter ihm sind, statt sich zum Herrn und Meister über sie zu machen, und durch edelmüthige Verachtung sie sich zu unterwerfen. O Mensch! mit so großer Fähigkeit bist du geschaffen, daß nichts Geringeres als Gott selbst deiner würdig ist! Du aber entheiligest und entwürdigest dich, und suchst Deine Ehre in dem, was dich mit Schande bedecken sollte.

Ach, wenn man es doch aussprechen könnte, was man davon begreift! aber der Glanz dieser Wahrheiten, die man inwendig durchschaut, übertrifft allen Ausdruck, und es würden die Menschen einem auch nicht glauben!

„Zween werden auf dem Felde sein, einer wird angenommen und der Andere wird verlassen werden, u. s. w. Matth. 24, 40. Die Wachsamkeit zu Gott, und das Aufmerken auf Seine Gebote, erhält die Seele stets bereit, Ihn zu empfangen, Er mag so unvermuthet kommen,

als Er will. Denn wie kann der von der unvermutheten Zukunft des Sohnes Gottes überfallen werden, der Sein Kommen stets im Auge hat, immer auf Ihn gerichtet ist, und im Herzen so mit Ihm umgeht, als ob Er schon gekommen wäre? O herrliches Vorrecht des inwendigen Lebens! Zur Stunde, wenn des Menschen Sohn kommen wird, dann wird man dich erkennen, und es bewundern, wie unverzagt du die Herzen machst bei der Zukunft des Richters, ohnerachtet du sie vor Ihm in so tiefer Ehrerbietung und Mißtrauen gegen sich selbst haltest, daß sie dadurch vernichtet werden! Wer bei seiner Arbeit auf Gott merkt, auf Ihn allzeit siehet, und nichts verlangt, als nur Ihm zu gefallen, der wird ohne Zweifel angenommen von dem Herrn, und durch die Kraft Seiner Liebe erhoben werden; diejenigen aber, welche unter ihren Berufsgeschäften, sich nur mit sich selbst und ihrem eigenen Nutzen zu thun machen, die werden zum Verderben verlassen werden.

Nein, weder die Einsamkeit, welche durch das Feld, noch auch das unruhvolle Treiben der Geschäfte, welches durch die Mühle angedeutet wird, noch sonst etwas Aeußeres kann retten, sondern nur die Wachsamkeit auf Gott, in der Absicht sich mit Ihm zu vereinigen, und allen Seinen Willen treulich zu erfüllen, einem Knechte gleich, der alle Aufmerksamkeit auf seinen Herrn richtet, um alle seine Befehle zu wissen und ausführen zu können.

Man setzt die Wachsamkeit in etwas, worin sie nicht besteht; legt sich auf viel unnütze Dinge, aber vergift Gottes. Um die Zukunft des Menschensohnes im Geiste zu erkennen, muß man wachsam sein auf Ihn; denn wenn wir wachsam sind auf andere Dinge, und scheinen sie gleich noch so gut, so wird Er plötzlich vorbei gehen, und wir werden Ihn nicht sehen. Der Heiland führt uns davon zwei Beispiele an; das erste von zween die auf dem Felde sind; der eine hält Wache auf sein Feld, und wird verlassen, der andere hält Wache auf seinen Gott, und wird von Ihm angenommen; und das andere Beispiel handelt von zween, die im Geschäftstreiben sind; der eine wachet nur auf sein Geschäft, und wird verlassen; der Andere aber wachet auf seinen Gott, und der wird von Ihm angenommen. Wenn wir den Augenblick wüßten, wann Jesus Christus kommen soll, als unser Weg um uns zu Seinem Vater zu führen, so würden wir wachsam nur auf Ihn gerichtet sein, um in dem Augenblick Seines Kommens bereit zu sein, und nicht überfallen zu werden. Da wir diesen Augenblick, von dem unsere Glückseligkeit abhängt, nun aber nicht wissen, so müssen wir wachen ohne Aufhören.

Diejenigen, welche in der Stunde des Todes in dieser Wachsamkeit gefunden werden, sind glücklich zu preisen; denn sie werden vom Warten zum Genießen übergehen, wenn sie nicht schon in diesem

Leben ein, wenn gleich nicht klares und vollkommene, dennoch sehr wesentliches Genießen erfahren haben.

Das ganze Leben eines Christen, bis er von Gott an= und hinweggenommen wird, müßte ein continuirliches Warten sein, und würde in einem einfältigen sich Darstellen und Offenlegen seiner selbst vor Gott geschehen, wobei man trachtet Alles vor Seinen Augen und zu Seinem Gefallen zu thun. Gesähete dieses, so würde es auch nicht lange währen, bis der Sohn Gottes, der ein Menschensohn geworden ist, um uns mit sich in Gott hineinzuführen, erscheinen würde. Wenn man die Kinder von ihrem frühesten Alter lehren würde, aufmerksam auf Gott zu sein, so würden sie in Kurzem zu ihrem Ziel geführt werden. Diese Wachsamkeit gewinnt das Herz Jesu Christi bald und bewegt Ihn, diejenigen, die darin treu sind, in Seines Vaters Schooß hinzuziehen, mit aller Macht Seiner Liebe.

Dreizehnte Betrachtung.

Von der Nothwendigkeit des geistlichen Kampfes, und wie derselbe, nach dem jedesmaligen Stande und Fortgange der Seelen, verschieden geführt wird.

Unter dem so großen Volke Israel, welches das Volk Gottes genannt wird, fanden sich solcher fast

keine, welche an der gänzlichen Zerstörung ihrer Feinde im Lande Canaan, arbeiteten; sie ließen es dabei bewenden, daß sie sich selbige vertraut machten und sich mit ihnen in Gemeinschaft brachten. Eben so findet man unter den Christen ihrer auch nur Wenige, die dran arbeiten, die Sünde mit der Wurzel aus sich auszurotten.

Manche lassen sich daran genügen, wenn sie nur die Todtsünden bezwingen, und meinen dann sicher zu sein, ob sie gleich noch rings herum mit Feinden umgeben sind. Mit diesen leben sie nun ganz verträglich, und wissen nicht, daß es reißende Thiere sind, die niemals zahm werden, und diejenigen, die sie sich nahe kommen lassen, über kurz oder lang zerreißen werden.

Wie so wenige Christen bestreiten wirklich ihre Feinde, und bitten um den nöthigen Beistand Gottes, um selbige zu überwinden! Man darf sich daher auch nicht wundern, daß so wenige eine vollkommene Ruhe in Gott genießen. Denn diese Ruhe wird nur durch die völlige Zerstörung unserer Feinde erlangt.

Gott beruft uns zu inniger Vereinigung mit Ihm; zu dieser hat Er uns erschaffen und erkauft; davon giebt Er uns eine gewisse Versicherung in der Taufe; ja einigen Seelen giebt Er ein tiefes Gefühl Seiner Gegenwart, als Vorschmack des künftigen Genusses Seiner. Allein diese Versicherung giebt Er nur mit dem Beding, daß wir den

Feinden einen ewigen Scheidebrief geben. „Die verderbte Natur, ist das Land, worin wir wohnen,“ Richt. 2, 2; Gott will nicht „daß wir mit ihr einen Bund machen sollen.“ Er will, daß wir die Sünde, als die Frucht dieser Natur verbannen, und die Selbstliebe, als ihren Altar, niederwerfen sollen; welches auch nicht schwer ist, weil Er durch Sein Blut uns diese Feinde in die Hand gegeben hat. Indessen, statt sie zu zerstören, haben wir sie leben lassen. Und woher wohl das? Gott selbst sagt es uns, daß daher, weil wir Seiner Stimme nicht haben gehorchen wollen. Alles, unser Glück oder Unglück, hängt von dieser einzigen That ab. Wenn wir die Stimme Gottes hören, dann unterweist Er uns, durch welche Mittel und Wege wir unsere Feinde zerstören sollen. Wenn wir aber die Stimme Gottes in der Einsamkeit und im Gebete nicht hören, dann rottet auch Gott unsere Feinde nicht aus; wir bleiben unserm eigenen Willen unterworfen. Und daher entstehen die immerwährenden Versuchungen, die so gewaltigen innern Leiden, deren Ursachen man nicht ergründen kann, diese anhaltenden Verwirrungen und Störungen. Man weiß nicht, wohin man geht und wo man ist; man geräth in erschreckliche Finsternisse, woraus aller Friede und alle Stille gänzlich verbannt sind, mit nichten also darin herrschen können, wie es doch in den heiligen Dunkelheiten des Glaubens erfahren wird.

„Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt,“ heißt es 1 Joh. 2, 14. Wie aber ist der Bösewicht in diesen Jünglingen überwunden, in denen er doch alle Kräfte der Hölle auszurüsten scheint zum Streit, um sie zu überwinden? Er richtet dann nichts gegen sie aus, wenn sie alle ihnen zu Gebote stehende Kraft für Gott anwenden und sich ohne Vorbehalt, aller Anfälle der bösen Geister ohngeachtet, Gott ergeben. Die Kraft und Munterkeit der Jugend, die nur in dem Geschaffenen verloren geht, mußte ganz für Gott, und wider Seine und unsere Feinde verwandt werden; und der Mensch so lange streiten, bis er alle wirksamen Kräfte im Streite erschöpft hat.

Aber auch hier betrügen sich leider Manche, die, weil sie von einem Stande haben reden hören, wo man nicht mehr streiten und siegen könne, weil man alle eigenen Kräfte, und alle Feinde bereits verloren — gar geschwind zu wirken aufhören, sich schon in diesem Stande wählend, und schon mit der Kraft Gottes überkleidet, der für sie streitet. Man muß streiten, kämpfen, so lange man kann, jedoch immer nach dem jedesmaligen Stande der Seele, der verschieden ist, und immer auch in seiner Art nur wirken kann; und oft ist die Art der Wirksamkeit in der Erscheinung eine ganz entgegengesetzte. Der Feind ist vor der Thür, und

will in mein Haus, meine Seele — mit Gewalt hineindringen. Da streite ich, um ihm den Eingang zu verwehren, und habe ich meine Thür geschlossen, und bin hinter ihr in Sicherheit, da hat der offene Streit ein Ende, und sind alle sonstigen Zugänge nun zu bewahren. Diese Zugänge, die sind die Sinne, auf welche man, wie auf die Fenster eines wohl verschlossenen Hauses, nun Anfälle versucht, um so hineinzudringen. Diese Zugänge vertheidige ich nun, und also immer Widerstand leistend — versteht sich, nur durch Gottes Hülfe — finde ich endlich keinen Zugang mehr, der mir gefährlich wäre. Ist's so, dann bleibe ich bei meinem Gott in Frieden. Wagte ich es aber dennoch, meine Thür zu öffnen, weil's nun stille, und kein Feind zu sehen ist; der Teufel würde wahrlich nicht säumen, wie ein brüllender Löwe, mich bald zu verschlingen. Denn mein Streit muß nur darin bestehen, nicht daß ich das Haus verschliesse, das fest und sicher ist — sondern daß ich es nicht öffne. Man sieht also, wie der Streit verschieden ist; einmal leistet man tapfern Widerstand, und dann wieder leistet man ihn durch Enthaltung des directen Kampfes. Wer einen Ausfall wagen will, der muß seiner Sache sehr gewiß sein, daß er dem Feinde überlegen ist; sonst ist es Thorheit, ohne Noth sich Gefahren auszusetzen. Als arme Kinder wollen wir uns daran gern genügen lassen, Alles zu bestreiten, was uns

hindern will, einzukehren in uns selbst, und wenn wir mit jenen Jünglingen, solches überwunden haben, dann wollen wir fein stille in uns eingeschlossen bleiben, ohne verwegene Kämpfe anzufangen, in denen wir gefället werden könnten. Deswegen sagt Johannes diesen Jünglingen, daß, nachdem sie den Bösewicht überwunden, das Wort Gottes in ihnen bleibe. Und was haben sie denn zu thun, als nur, das Wort des Herrn in ihrem Herzen zu bewahren.

„Gelobet sei der Herr, mein Hort, der meine Hände lehret streiten, und meine Fäuste kriegen.“ Ps. 144, 1. Eine durch den Weg des Inwendigen zu Gott bekehrte Seele, und welche Ihm, Alles was sie anlangte, in völliger Ueberlassung geschenkt und übergeben hatte, ward darüber nicht wenig bestürzt, zu bemerken, daß Gott auf allerlei Art sie unterwieß, sich selbst zu bekämpfen, und wie sie es weder in Büchern gelesen, noch auch irgend ein Mensch es ihr hätte lehren können. Und da lobt und dankt sie Ihm für diese große Güte. Es ist kaum zu glauben, wie erfinderisch die Liebe ist, eine Seele in Ertdödtung ihrer Sinne und Gemüthsbewegungen zu üben, und zwar nicht durch Gewaltthaten, sondern nur durch ein Vermögen, daß die Seele ohne Aufschub, alles das, was sie in Bezug auf Natur, Sinne und Gemüthsbewegungen, und das Leben dieser, am meisten fürchtet, unternimmt, und sich alles dessen gern be-

raubet, was ihr Vergnügen bringen kann. Sie hat in ihrem Inwendigen einen scharfen Züchtiger, der Unreinigkeit in Allem findet, was ihr rein zu sein scheint.

Die Bußübungen und Ertödtungen aus dem Geiste Gottes, sie bestehen nicht in übermäßigen Anstrengungen auf den Körper, obgleich Anfänger solche Dinge wohl zu unternehmen pflegen; sondern in einem Angehen gegen alles, was das Leben der Sinne, der niedern Seelenkräfte und Gemüths-bewegungen für sich erheischt, bis der erste Tod des sinnlichen Wesens nach und nach ausgewirkt wird. Sieht man, daß der Geschmack eine Sache gern will, dann verweigert man sie ihm, und sieht man, daß sie ihm widerstehe, dann giebt man sie ihm, und hält damit so lange an, bis der Ekel überwunden ist. Was aber am meisten zu ertöden nöthig ist, daß ist der Morwiz; denn wenn man sich dessen auch völlig beraubet, das schadet der Gesundheit nicht, wie sonst wohl eins und das Andere es zu thun vermöchte.

Damit man aber sehe, daß solche Abtödtung des niedern Lebens nicht eine selbst erwählte Übung der Seele sei, die sie sich für dieses oder jenes Willkührliche auslegt, so sagt die Schrift in der angeführten Stelle, daß Gott es sei, der selbst zum Streite die Seele unterweise, das ist, wenn die Seele weiter nichts thut, als das sie sich durch die Liebe mit Gott beschäftigt, sich

Ihm zu geben und Ihm gänzlich zu überlassen; so wird sie durch Ihn selbst in Allem unterwiesen, und Er erinnert sie zu rechter Zeit, bis auf den Augenblick an Alles. Will sie ihren Mund zu reden aufthun, da heißt's in ihrem Innwendigen denn wohl, daß sie es unterlassen solle; wenn sie Dieses oder Jenes eben sich recht ansehen will, so wird es ihr, daß sie die Augen schliessen muß, ganz ohne eigenes Zuthun. Der Züchtiger in ihrem Innern ist ihr rastlos auf den Fersen, und verfolgt sie in allen Dingen.

Ausziehen müssen wir in den Streit wider unsre Feinde, den Teufel, die Welt und das Fleisch; aber wir müssen ausziehen in der Gesellschaft des Herrn. Dies ist das Mittel, bald über die Feinde zu siegen. Machen wir es so nicht, dann bringen alle unsere Kämpfe uns nur eine schimpfliche Niederlage zu Wege. Ach, wenn man den so überwiegenden Vortheil und den herrlichen Stand des Wandels in der Gegenwart Gottes doch erkennete, man würde sich gewiß um gar nichts so bemühen, als um die Gegenwart Gottes erlangen zu können.

Gewaffnet müssen wir immerdar zum Streite sein. Jesus sagt, wachet und betet. Zu Gott in Andacht in sich gerichtet sein, und ohne Unterlaß beten, das heißt zum Streite gewaffnet sein.

Das Gebet macht, daß wir immer aufmerken, die Befehle Gottes zu empfangen, und gewaffnet

zum Streit, denselben zu folgen. Wir müssen aber unsere Feinde nicht selbst anfallen, sondern Gott überlassen bleiben, um sie mit den Waffen des Gebets zu verfolgen, wenn Er sie vor uns her selbst niedermacht. Nichts in der Welt macht einem Herzen, das voll Gottes ist, ein solches Vergnügen, als wenn es in beschaulichen Ueberblicken wahrnimmt, daß es, ohne selbst zu streiten, stets der Ueberwinder ist, weil es stets mit seinem Gott beschäftigt ist. Eben zu solcher Zeit verwaltet Gott in der That das Amt eines Hirten. Denn, indem die Seele sich auf Ihn allein gerichtet hat, und sich um nichts bekümmert, als satt zu werden auf der himmlischen Weide; so beschützt Gott sie selbst und bewahrt sie unter dem Schatten Seines Hirtenstabes.

Dieser König wird sein, daß Jedermann wird sein, wie einer, der vor dem Winde bewahret ist, und wie einer, der vor dem Plakregen verborgen ist, wie die Wasserbäche am dürren Ort, wie der Schatten eines großen Felsens im trocknen Lande." Jes. 32, 2. Wenn die Seele gänzlich wieder zu Gott umgekehrt ist, und Er als der oberste Herr regiert, so dient Er ihr zu allerlei, wie es in diesem Verse sehr wohl bemerkt ist. Er ist ihre Zuflucht, um sie vor dem Winde des Hochmuths und der Eigenliebe zu bewahren und vor dem Sturme ihrer Versuchungen. Und wenn man einige Anfälle

davon fühlt, so muß man sich nur in Gott, als in einer sichern Festung desto tiefer versenken. Streiten thuts hier nicht, denn es wird unmöglich abgehn, ohne Wunden davon zu tragen. Wendet man sich aber von den Versuchungen ab, und senkt sich in Gott ein, so hört man auf, sie zu sehen und mit ihnen beschäftigt zu sein; bestreitet man sie aber, so sieht man sie immer an, und beschäftigt sich mit ihnen.

Die ersten Proben der Seele in der Wüste des Glaubens, bestehen mehr in der Furcht, als im Erfolgen dessen, was man fürchtet. Ehe und bevor die Seelen durchs rothe Meer gegangen, werden sie von ihren Feinden heftig verfolgt, und mit so großer Macht, und wird ihre Noth so auf's Aeußerste getrieben, daß Wenigen von ihnen ihr früherer Weg nicht leid sein sollte. Auf der einen Seite sehen sie die Gefahr groß, in der Feinde Hände zu fallen, und auf der andern Seite dieselbe, im rothen Meere sofort ersäufet zu werden. Ach, sagen sie, war nicht unsere erste Gefangenschaft süßer, als der Tod? Und da wir nur in die Wüste gekommen sind, um zu sterben, war denn der Tod auf dem vorigen Wege nicht eben so gut, als auf diesem? Doch nein, theure Seelen, fürchtet nicht. Freilich ist dem Ansehen nach, der Tod unvermeidlich. Selbst könnt ihr euch nicht von ihm befreien, da euer eigenes Vermögen euch benommen ist; auch in keinem Geschöpfe

werdet ihr Hülfe finden. Aber Gott wird euch schon einen Weg zu machen wissen, mitten durch dieses furchtbare Meer hindurch. Sehet nur zu, daß ihr Ihm überlassen bleibt, und aus Ihm nicht herausgehet.

O Treue, wie bist Du so nothwendig, auf einem so rauhen Wege! Getrost, lieben Freunde, diese Feinde, die ihr jetzt sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich, wenn ihr durch's Meer werdet hindurch sein. Folget nur, ich bitte euch, dem Rathe Moses, als eines bewährten Führers auf diesem Wege, stehet fest, wie ein Felsen; so als ob euch die Sache nichts anginge, und beweget euch nicht, und was euch auch immer dazu veranlassen möchte. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein.

Wenn nun die Seele zu dem friedsamem Besiz des Landes der Verheißung gelangt ist, welches Gott selbst ist, und Er nur allein, so „muß sie dem Herrn ihrem Gott anhangen, wie sie es gethan hat; so wird der Herr vor ihr her vertreiben große und mächtige Völker.“ Josua 23, 8. 9. Dieses Anhangen an Gott, ist nichts als eine Beständigkeit der Seele in Gott, und eine Leichtigkeit sich nach Seinem Willen führen zu lassen, ohne allen Widerstand, und hingegeben Seinen göttlichen Befehlen, die Er selbst ausführt in denen, die Seinen Bewegungen treulich folgen, und Seinen liebevollen Führungen sich überlassen.

Und der Herr wird dann, ohne daß die Seele daran denkt, oder sich darum bekümmert, alle ihre stärksten und gefährlichsten Feinde vor ihr her vertilgen, und Niemand wird einer solchen, der Führung Gottes überlassenen Seele, widerstehen oder schaden können. Denn Gott selbst thut Alles in ihr, und für sie; und wer kann Gott widerstehen? Er streitet selbst für sie, wie Er ihr verheißen hatte, und diese beglückte Seele, hat — ohne zu sorgen und sich um sich zu bekümmern, Ihn nur das ganze Werk ausführen zu lassen. Sie hat nur eins zu thun, nemlich Ihn zu lieben. D dieser einzigen, seligen Arbeit der glücklichen Seele! Lieben ist ihr Geschäft, von allem Andern weiß sie nichts.

Bierzehnte Betrachtung.

Wie der Mensch auf mehr als eine Weise wider Gott streite, von Gott aber seliglich überwunden und entwaffnet werde.

„**W**eiland, sagt Paulus — waret ihr fremde von Gott, und Feinde, durch die Vernunft in bösen Werken; nun aber hat Er euch versöhnet.“ Col. 1, 21. Wir mögen noch in der Sünde sein, und in dem unordentlichen Leben

vor der Bekehrung, oder die Schwachheiten nach der Bekehrung erfahren, so sind wir einmal wie das andere von Gott entfernt, und wir können uns zu Ihm nicht nahen, als durch Jesum Christum. Dennoch ist es wahr, daß wir im ersten Stande, Seiner Gnade und wirklichen Liebe beraubt sind, im andern aber hat man die Gnade, ohne sie zu erkennen, und man ist beraubt, nicht des Wesens der Liebe, sondern nur ihres Gefühls. In dem ersten Stande macht man sich Gott zum Feinde, durch ein williges Anhängen an den bösen Werken, und würde Gottes Feind in alle Ewigkeit bleiben, wenn uns Jesus Christus nicht versöhnt hätte mit Seinem Vater, indem Er uns Seine Gnade mittheilt, und uns den Willen, das Böse zu thun, entnimmt, statt dessen aber uns Seinen Willen Gutes zu thun, mittheilt. Dieses ist die Frucht der ersten Gnade, die uns durch den Tod Jesu Christi ist verdient worden, und die erste Wirkung der Versöhnung.

Es ist aber auch ein anderer Stand, ein Stand der Schwachheit und Verschmähung, in welchem die Seele erfährt, daß sie das Böse thut, das sie hasset und verabscheut, und das Gute, das sie liebet, nicht thut. Alsdann macht sich der Mensch nicht mehr Gott zum Feind; denn er wollte Ihn gern lieben und Ihm angehören; sondern Gott macht sich zu des Menschen Feind. Wie aber das? Dadurch, daß Er sich ihm entgegen stellt, die Eigen-

liebe, jenen grausamen Tyrannen und unverföhnlichen Feind, in ihm zu zerstören. Damit Er diesen nun zerstöre, und dem Menschen die Eigenheit entreisse, so erklärt sich Gott zu des Menschen Feinde und Gegner, zu einer solchen Zeit, wo es ihm scheint, er liebe Gott viel mehr als sonst, sein Herz ihm davon auch ein gründlich Zeugniß giebt. Und darum spricht er denn zu Gott mit Hiob: „Warum machst Du mich, daß ich auf Dich stoße, und bin mir selbst eine Last?“ und da geht denn nachher eine neue Veröhnung vor.

„Warum bleibest du sitzen zwischen den Hürden, zu hören das Blöcken der Heerde?“ Richt. 5, 16. Der Geist Gottes giebt den Seelen, die sich Ihm nicht gänzlich, sondern nur halb überlassen, einen solchen Verweis. Sie sind mit sich selbst nicht einig. Auf der einen Seite werden sie bewogen, ja gedrungen, sich Gott zu überlassen, auf der andern aber fürchten sie, sie möchten sich aus dem Gesichte und die geschaffenen Stützen verlieren. Sie geben sich und behalten sich dennoch; sie überlassen sich in Einem, aber im Andern nicht; sie überlassen sich bis auf einen gewissen Punkt, aber nicht weiter. Und diese Theilung in ihnen, die hält sie die Zeit ihres Lebens hindurch in viel Schmerzen und Zerwürfnissen, die oft für von Gott aufgelegte Leiden angesehen werden, in der That aber nur vom eigenen Widerstande herrühren. Gott zieht und beweget die Seele, daß sie sich in Ihm

verlieren soll, sie aber hält sich zurück — bleibt zwischen den Hürden, und geht zu der Heerde nicht heraus. — Ein so getheiltes Wesen, in der sie nicht Gott, nicht sich selbst angehört, macht unerträgliche Quaal.

„Ich weiß fast wohl, sagt Hiob, daß ein Mensch nicht rechtfertigt bestehen mag gegen Gott. Hat Er Lust, mit ihm zu hadern, so kann er Ihm auf Tausend nicht eins antworten. Wen ist es je gelungen, der sich wider Ihm gelehrt hat? Hiob 9, 2—4. Hiob bekennt, daß er nicht für gerechtfertigt angesehen sein will vor Gott, und daß der gerechtigste und unschuldigste Mensch, vor Ihm ungerecht und schuldig erscheine, Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit wegen; gleich wie alle Lichter in der hellen Sonne verdunkelt sind. Will dieser Mensch hadern, will er sich vertheidigen, so wird er nimmer damit zurecht kommen; denn wem ist es je gelungen, der sich wider Ihm gelehrt hat? Die allerruhigste Seele geräth ins äußerste Leiden, sobald sie sich auch nur in der geringsten Sache, die Gott haben will, Ihm widersetzt, und alle die so mancherlei schmerzlichen Leiden, welche innere Seelen auszustehen haben, fast alle rühren sie von ihrer Widersetzlichkeit, oder ihrer Eigenheit her. Wer also nicht widersteht, der hat auch kein Leiden.

O ihr armen Seelen! die ihr so viel Zeit verlieret, mit Streiten wider Gott, und euch so viele

Quaal durch eure Widersetzlichkeit verursacht; thätet ihr nicht besser, wenn ihr nachgäbet, da ihr es dennoch gern oder ungern werdet müssen. Alles euer Unterfangen, euch zu wehren, macht euch nur unglücklicher und strafbarer. Die größten Heiligen sind unter Ihn gebeugt und tief danieder gebückt worden, da sie Ihm widerstrebten; was glauben wir denn mit unserer Widersetzlichkeit auszurichten? Die Bäume, die dem Winde widerstehen, werden von ihm gebrochen und niedergeworfen, indeß das niedrige Gras nur wenig bewegt wird. Wollen wir uns stark machen, wie die Bäume, so werden wir zerschmettert; wollen wir uns aber, wie das leichte Gras vom Winde hin und her bewegen lassen, unbeschädigt werden wir dann bleiben.

Der Mensch mag anfangen, was er will, um sich glücklich zu machen; er mag alle Reiche der Welt besitzen, alle nur mögliche Ergötzungen und Schätze, so wird er doch nimmer anders, als in der Erfüllung des Willens Gottes vollkommen glücklich sein können. Der geringste Gegenstand setzt ihn in Verwirrung, Noth und Schmerzen; sobald er sich aber dem überläßt, was Gott von ihm haben will, so geht er ein in einen unbegreiflichen Frieden, und in eine selige Freude. Daran kann er auch erkennen, ob er eingewilligt oder widerstanden. Er mache sich so viel Belustigung und Zerstreuung, als er will, immer wird er inwendig etwas

fühlen, daß ihn bedrängt, beunruhigt und einen Ueberdruß in ihm erwecket.

„Der Herr wird Juda erben für Sein Theil im heiligen Lande, und wird Jerusalem wieder erwählen. Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn. Zach. 2, 12. 13. Gott wird die Seele noch wieder in Besiß nehmen, die Er den Feinden zum Raube gelassen zu haben schien. Das Erbtheil war Sein, durch das Recht des Ursprungs; da es Ihm aber entwandt war, da hat Er's sich wieder erkauf't und erworben durch den Werth Seines Blutes. Wenn es Ihm nun gleich so durch das Recht des Ankaufs zugehören müßte, so stehen dennoch tausend Hindernisse im Wege, den Besiß anzutreten: die Natur, die Selbstliebe, die Eigenheit und Satan selbst, wollen in unrechtmässiger Anmaßung die Herrschaft mit ihm theilen, die Er sich mit vieler Mühe erworben hat. Er aber kommt als Eroberer Sein Erbtheil einzunehmen, und mit Seinem mächtigen Arm alle Seine Feinde zu vertreiben und zu vertilgen, die an dem Besiß Ihn hindern. So nimmt denn Gott die Seele als Sein Eigenthum.

Wenn ein Eroberer, dem sein Reich mit Unrecht ist genommen worden, in dasselbe wiederkehren will, da verwüßt er alles mit Feuer und Schwerdt, und zerstört, was er doch aufrichten will. Er überzieht zwar die Unterthanen, aber eigentlich sind sie es nicht, denen er was zu Leide thun will.

Auf den Tyrannen hat er's abgesehen, der sie unter die Waffen gegen ihn brachte. Ist dieser bezwungen, sofort stellt er die Feindseligkeiten ein, giebt dem Volke den Frieden, und läßt es der Früchte desselben in Fülle genießen. Dennoch bekämpfte dieses verblendete Volk aus allen Kräften seinen rechtmäßigen König, und widersetzte seiner Ankunft sich, weil sie an der Beherrschung des Tyrannen gewöhnt waren, und das Kriegsgeschrei, das Feuer und die Verwüstung, sie in Schrecken gesetzt hatten, und sie zur Gegenwehr veranlaßt. Und, o Gott, eben so geht's in einer Seele her, die Du ganz besitzen willst, und über welche Du eifersüchtig bist in heiliger Eifersucht. Von andern Seelen hast Du nur einen kleinen Antheil, und mußt wider Deinen Willen, damit zufrieden sein. Dieses Dein Erbtheil aber besizest Du in dem Dir geheiligten Lande, in dem Grunde der Seele, den Du für Dich selbst geheiligt hast. Von da aus beherrschest Du Dein Königreich, einem Könige gleich, der immer in der Mitte seines Reiches seine Wohnung nimmt, und von da aus das ganze Land regiert. Der Mittelpunkt der Seele ist Deine Hauptstadt in ihr, in welcher Du Deinen königlichen Sitz hast.

Es schweige denn die ganze Seele, und lasse still sein ihr eigenes Wirken, wie heilig es auch geschienen haben mag, und wirke nicht anders, als auf den Befehl und in Bewegung dieses

Königs. Einem Volke gleich, daß, so lange es keinen Herrscher hat, sich nach eigenem Gedünken führt, davon jedoch absteht, sobald sein König erscheint, ihm schweigt, und seinen Befehlen sich hingiebt, — muß auch in der Seele Alles schweigen, und alle eigene Wirksamkeit ein Ende haben. Es möge die Seele sein, in welchem Stande sie wolle, mehr oder weniger gefördert, gleichviel; immer müsse alles Fleisch stille sein, sobald die Gegenwart Gottes erscheint. Alle Hofleute und Untergebene, die in einem vom Könige entfernten Gemache wohl reden, schweigen, sobald er erscheint, und bleiben in dieser Stille; und beobachten dasselbe, ist er gleich nicht da, jedoch nicht weit. Eben so muß man sich gegen Gott auch verhalten.

Ist man dem Teufel unterworfen, so nimmt er die Waffen ab; denn wer sieget, der entwaffnet den Ueberwundenen. Und dann kann man sich nicht ferner wehren, sondern muß leiden, was die Feinde thun. Und giebt er einem nachher wieder Waffen, so thut er es nur, um solche für und nicht wider ihn zu gebrauchen. Gott macht es eben so mit denen, die Ihm unterworfen sind; Er entwaffnet sie bald von allem dem, was sie wider Ihn gebrauchen könnten, und macht darauf Waffen der Gerechtigkeit aus diesen der Ungerechtigkeit Waffen. Hat Er uns aber gänzlich besiegt, und ist ausschließlich unser Oberherr geworden, dann nimmt Er uns alle Waffen ganz. Wir haben

denn nichts, uns gegen unsere Feinde zu wehren, aus Ursachen, die Niemand kennt, als Er. Wie aber ein überwundener Feind nichts mehr zu fürchten hat, ist er unter der Gewalt eines mächtigen Königs; so haben wir auch weiter nichts zu fürchten, sobald wir Überwundene des Höchsten sind. Lasset uns denn keine Waffen mehr ergreifen; sie würden unserem Ueberwinder nur verdächtig sein; lasset uns uns vielmehr dergestalt Ihm überlassen, daß Er unser Schutz sei. Das will Er, und eifersüchtig ist Er darauf.

Fünfzehnte Betrachtung.

Wie wir aus dem heilsamen Gefängniß unter dem Gesetz durch Christum erlöset, und frei gemacht werden.

Der Herr siehet vom Himmel auf Erden, daß Er das Seufzen des Gefangenen höre, und los mache die Kinder des Todes." Ps. 102, 20, 21. Die Seele ist der Lustbegierde und der Eigenheit gefangen und unterthan, und ist ihrer selbst nicht mächtig. Sie wird im Gefängniß eingeschlossen gehalten, ob sie gleich so edel und dazu geschaffen ist, in Gott einer unendlichen Freiheit zu genießen. Sie seufzt unter dieser Sklaverei, und

grämt sich, Gott aber, so voll Gütigkeit, siehet die gefangene Seele mitleidsvoll an. Seine Augen sind wie eine göttliche Sonne, die ihre Strahlen niederschleßt auf die Geschöpfe, sie zu sich zieht, und sie dadurch aus der Gefangenschaft befreit; der sichtlichen Sonne gleich, die den Thau wieder zu sich hinauf zieht, den sie zuvor auf die Erde hatte niederfallen lassen. Gott sieht und hört das Seufzen der Seelen, welche unter dem Gesetze des sündigen Adams gefangen sind, und nachdem Er's gesehen und gehört hat, macht Er die Kinder des Todes los.

Gott schuf den Menschen frei; er war durch keinen Zwang, durch keine Sklaverei gebunden; aber Adam hat durch seine Sünde, die menschliche Natur dem Teufel unterworfen. Alles Verlangen Jesu Christi, als Er in die Welt kam, war die Menschheit wiederum in die verlorne Freiheit einzuführen, was nicht anders geschehen konnte, als durch den Tod dieser verderbten Natur und durch das neue Leben, welches durch die Auferstehung mitgetheilt wird. Jesus Christus allein kann diese Freiheit geben, wie Er selbst sagt: „Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!“ Jedoch kann Er die Menschen nicht in die von Ihm verdiente Freiheit setzen, wenn sie nicht Seine Gefangene sein wollen, und in die Sklaverei des Todes, oder des Absterbens eingehen. Er führt das Gefängniß gefangen, worin die See-

len unter dem Gesetze des Todes gehalten wurden, damit Er sie einführe in die wahre Freiheit; aber sie können nicht frei werden, wenn Er nicht das Gefängniß gefangen führt. Er ist der Tod des Todes, durch das neue Leben das Er schenkt. Man muß durch den Tod gehen, ihn erdulden, in seine Gefangenschaft eingehn, um erleuchtet zu werden von Jesu Christo dem göttlichen Lichte, damit Er uns frei mache.

„Das Gesetz ist von den Engeln gestellt,“ Gal. 3, 19. Alle Mittheilungen im Stande der Unterwürfigkeit unter dem Gesetze, sind mittelbare; die Mittheilungen Jesu Christi, die im Glauben geschehen, die allein sind unmittelbare. Dennoch ist das Gesetz und die Unterwürfigkeit unter dasselbe unumgänglich nothwendig; es ist die enge Pforte, die die Seele gebunden und gefangen hält, und sie hindert, Sünde zu thun, und Gott Gelegenheit giebt sie zu reinigen.

Und daher kommt es, daß anfangende Seelen so gezwungen und in sich selbst eingeschränkt sind; sie haben keine Freiheit; sie dürfen sich keiner Sache bedienen; auch völlig unschuldig scheinende Handlungen kommen ihnen wie Sünden vor. Und die Ursache davon ist, weil sie alle sonst erlaubte Dinge gemißbraucht, und sich ihrer bedient haben, Unerlaubtes und Sünde zu thun, die Sünde aber jetzt aus dem Grunde soll ausgerottet werden, so fühlen sie einen so grausamen Zwang. Ja, dies

ist die Ursache, warum Gott die Seelen so gefangen hält, daß Er ihnen den Gebrauch der unschuldigsten, erlaubtesten, oft so gar nöthigen Dinge nicht erlaubt.

Allein dieser Stand der Knechtschaft, und der den Ungeübten so vollkommen vorkommt, kann Jesum Christum selbst, den Sohn der Verheißung nimmermehr mittheilen; nur der reine Glaube theilt Ihn mit, und unmittelbar. Als Mittel dient das Gesetz dennoch, die Seele einzuführen in den reinen Glauben, in welchen sie nimmer eingehen kann, sind die Sinne durch das Gesetz nicht gänzlich vereinigt.

Das Gesetz erstreckt sich über das Inwendige und Auswendige. In Ansehung des Inwendigen verursacht es eine Gebundenheit der Gemüthskräfte und der ganzen Seele durch eine tiefe Einsammlung, und verursacht die allerstrengste Abtödtung, und läßt der Seele nicht die geringste Freiheit, sich auf äussere Dinge zu wenden. Das äussere Gesetz hat alle äussere Sinne fest gefangen; läßt ihnen durchaus keine Freiheit, vergönnt ihnen auch nicht sonst erlaubte, an sich unschuldige Belustigungen.

Und diese doppelte Gefangenschaft hält die Seele so lange, bis der Glaube die Stelle des Gesetzes einnimmt. Dieser Glaube setzt die Seele in die Freiheit Jesu Christi; nicht um Sünde zu begehen, sondern für die Freiheit, die Dinge zu

gebrauchen, als gebrauchte man ihrer nicht, und macht, daß sie in eben den Dingen etwas Unschuldiges finde, worin sie vormals, in ihrer Bosheit, Sünde, oder wenigstens Anlaß zur Sünde fand.

Und es ist die Frucht der Erlösung Jesu Christi, daß Er unsere Seele nicht allein von dem Zorne Gottes erlöse, sondern auch von der Ungerechtigkeit und Bosheit, welche die Sünde auch über die unschuldigen und gleichgültigen, natürlichen Dinge dieses Lebens gebracht hat.

Aber man muß dabei wohl merken, daß Niemand dahin gelangen werde, er sei denn durchs Gesetz gegangen, und habe sich darunter bequemt, und Jeder, der da glaubt zu Jesu Christo gekommen zu sein, ohne daß er das Gesetz durchgangen, und seine Sinne durch die Gefangenschaft gereinigt sind, von der hier die Rede ist, der betrügt sich. Und hierin besteht der Betrug im geistlichen Leben, womit sich gar viele betrügen, daß sie meinen zu Jesu Christo gekommen zu sein, sind aber nicht durch das Gesetz gegangen. Sie wollen die Freiheit genießten, ohne noch die völlige Reinheit erlangt zu haben. Das aber ist nicht eine Freiheit, sondern nur eine Ungebundenheit, und ein Irrthum.

„Wenn das Gesetz hätte können lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit aus dem Gesetz;“ Gal. 3, 21. Denn die Gerechtigkeit kann nur kommen von einem Lebendigen und Lebendigmachenden, als Ursache. Das Gesetz hat nicht

das Leben in sich selbst; denn es bestehet nur in Tod; Jesus Christus aber hat das Leben in Ihm selber, und Ihm ist gegeben, das Leben Andern mitzutheilen. Alle Kraft des Gesetzes erstreckt sich nur darauf, daß es die Sünde zerstöre; nicht aber, daß es das Leben mittheile. Das Gesetz zerstört der Sünde Leib, aber Jesus Christus zerstört ihr Wesen, als den Brunnquell des Todes, und zerstört es durch das Leben, daß Er mittheilt.

„Ehe der Glaube, der reine, der Jesum Christum mittheilt — kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen.“ Gal. 3, 23. Das Gesetz verwahrte uns, es hielt uns gebunden und eingeschlossen, damit wir nicht sündigten. Das Gesetz ist ein Zucht- und Lehrmeister, um der Seele die ersten Buchstaben des geistlichen Lebens zu lehren. Dieser Lehrmeister führt die Seele zu Christo, damit sie nicht bloß von der Sünde zurückgezogen werde durchs Gesetz, sondern auch gerechtfertiget werde durch den Glauben, in welchen Stand das Gesetz hinleitet und einführt.

Wenn der Glaube kommt, dann sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister; wir verlieren den Zwang, der uns gefangen hielt, uns von der Sünde zu befreien. Und so siehet man deutlich, daß wir dann ohne das Gesetz, des Gesetzes Ende erreicht haben. Denn wenn das Gesetz nur gegeben ist, um die Sünde zu zerstören, so geschieht dieses in Christo vollkommen; und nicht nur die

Sünde, sondern auch die Keime der Sünde; und indem Jesus Sein Leben mittheilt, so vertreibt Er Alles, was den Tod verursachen kann, und der Tod selbst wird durch Sein Leben zerstört.

Sobald uns denn der Glaube Christum mittheilt, da sind wir nicht mehr unter der Gefangenschaft des Gesetzes. Aber ob man gleich von dem Gesetze befreit ist, so thut man doch nicht, was dem Gesetze zuwider ist, im Gegentheil lebt man weit vollkommener; und das, weil das Leben Jesu Christi, das uns im Glauben mitgetheilt wird, uns vom Tode erlöst, und die Gerechtigkeit uns mittheilt, die uns von aller Ungerechtigkeit erlöst. Und dieser Stand, der viel vollkommener und unendlich mehr von der Sünde entfernt, als der erste, hält dennoch die Seele nicht gefangen; sondern sie ist in Freiheit gesetzt, weil in Christo das Gesetz ihr Leben ist; was auffer Christo nicht sein kann. Die Gebote, oder Alles, was das Gesetz erheischt, wird ihr in Christo so natürlich, daß sie fast nicht gewahr wird, daß es ein Gesetz sei. Sie thut Alles mit Leichtigkeit und mit Freiheit, ohne daß sie weiß, wie es zugeht; sie ist somit frei von aller Sklaverei und in eine vollkommene Freiheit gesetzt.

Woher aber diese Freiheit? Daher, weil man den Stand eines Knechts und Sklaven verläßt, um den eines Kindes einzunehmen. Sobald man nach diesem Ruf ein Kind wird, so tritt man in

die Freiheit der Kinder, und verläßt den peinlichen Stand eines Knechtes.

O welche Wahrheiten, woher kommt es doch, daß nicht alle Christen euch begreifen? Daher kommts, weil nicht alle Christen euch schmecken und erfahren. Einige wollen Sklaven des Teufels sein, und die Knechtschaft des Gesetzes nicht, um in der scheinbaren und betrüglichen Freiheit der Sünde zu bleiben. Andere wollen Sklaven des Gesetzes bleiben, weil sie, wie sie sagen, nichts Besseres sehen. Sie wollen nicht eingehen in die Freiheit Jesu Christi; wollen der Leitung Seines Geistes sich nicht überlassen, und den Glauben, der sich ihnen bietet, nicht annehmen, wenn gleich das Gesetz sie dahin führt. O dieser allerreinsten und wesentlichsten Wahrheiten! Die Seele der christlichen Religion seid ihr! jedoch so Vielen völlig unbekannt, weil sie nur den Körper, nicht aber den Geist der Religion wünschen und wollen.

Paulus sagt: „Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe; ich bin mit Christo gekreuziget.“ Gal. 2, 19. Durch die genaue Befolgung dessen, was das Gesetz will, bin ich dem Zwange und der Sklaverei des Gesetzes gestorben, nicht aber durch die Uebertretung, wie Mancher glaubt. Die Uebertretung wäre Sünde, die mich von Gott scheiden würde; nicht also durch diese, sondern durch Entkommen allem dem, was einschränkt, bindet und zwinget im Ge-

seß, bin ich ihm abgestorben, und daß, damit ich Gott lebe, mich durch seinen Geist beleben lasse. Und dahin bin ich nicht gelangt durch Weichlichkeit, Verzärtelung oder durch die Sinnlichkeit; sondern nur durch Leiden, Schmerzen und Arbeit; denn ich bin mit Christo gekreuziget.

„Und ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Gal. 2, 20. Dieses eben ist die göttliche Freiheit, wohin ich durch's Gesetz geführt bin. Diese macht, daß ich gestorben bin, ich nicht mehr lebe in mir selbst, nicht mehr in der Sinnlichkeit, in den Neigungen der verderbten Natur, nicht mehr in der Selbstliebe und Eigenheit, gegen welche alle das Gesetz gerichtet ist. Denn das Gesetz ist mir gegeben, um alle diese Dinge sich unterthan zu machen. Diesem Allem bin ich gestorben; ich lebe dem nicht mehr. Darum bin ich auch dem Gesetz gestorben, weil ich allem Dem gestorben bin, was unter der Herrschaft des Gesetzes ist. Denn wenn ich den Neigungen der Natur gestorben bin, so bin ich auch dem Gesetz gestorben, welches mir verbietet, den Neigungen der Natur zu folgen. Ich bin aber dem Gesetz gestorben nicht so, daß ich es übertrete, sondern daß ich absterbe dem, was zu dem Gebote Anlaß gegeben. Und dieses Absterben macht, daß, nachdem Alles, was von Adam ist, dadurch in mir ist zerstört worden, Ich nicht mehr lebe; ich mein aus Adam empfangenes Leben nicht mehr lebe; son-

dem Christus lebet in mir. Er ist's, der da wirkt, der mich bewegt, mich führt und regiert. Er ist die Seele meiner Seele, und so wie meine Seele den Leib regiert, und ihm das Leben giebt; so erfüllt Jesus Christus meine Seele durch Seinen Geist und belebet sie.

Christus hat uns durch Seinen Tod vom Fluche des Gesetzes erlöst, aber nicht von der Erfüllung des Gesetzes; so heißt es Gal. 3, 13. Wie aber hat Er solches gethan? Er hat es dadurch gethan, daß Er ein Fluch für uns geworden ist, daß Er selbst die ganze Strenge des Gesetzes getragen, getragen Alles, was das Gesetz Lästiges und Beschwerendes in sich hatte, um uns davon zu befreien. Er hat alle Strenge der Gerechtigkeit Seines Vaters, alle Schärfe des Gesetzes getragen, und da Er uns ein viel vollkommeneres Gesetz, das Gesetz der Gnade auflegte, so hat Er dieses durch die Kraft Seiner Liebe so leicht gemacht, daß man es nicht ansehen kann für ein Gesetz, sondern man genöthigt ist, es für eine Lust und Freude zu halten, die uns süß und ohne Zwang bewegt, eines so gütigen Gottes Willen zu thun, der um uns von der Sklaverei und Strenge des Gehorsams zu befreien, selbst gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.

Der Vater macht ein Gesetz für alle Seine Knechte, und dieses Gesetz will die Ihm gebührende Ehrerbietung, und Alles, was Ihm in sol-

cher zusteht; der Sohn ist nicht unter diesem Gesetze begriffen, Er ist über dasselbe; und wenn Er es gleich vollkommener erfüllt, als die Knechte, so ist Er dennoch frei vom Gesetze, und den Strafen desselben nimmer unterworfen. Die Liebe die in Ihm ist, übertrifft das Gesetz und erfüllet es vollkommener. Er denkt nicht an das Gesetz, noch an den Gehorsam, oder auch an die Strafen, die auf den Ungehorsam folgen; Er denkt nur daran, wodurch Er Seinem Vater am besten gefallen kann; und indem Er des Gesetzes gänzlich vergißt, krönt Er es mit Seiner Liebe und Treue. Und so ist denn die Liebe des Gesetzes Erfüllung, und Christus in solcher des Gesetzes Ende.



ESTICA

A 4831

